Ph. U.
355
n

Ph. U. 355 n

<36621121130010 S

<36621121130010

Bayer. Staatsbibliothek

Schelling und Hegel.

Oder

Beweis der Aechtheit der Abhandlung:

Ueber das

Verhältniß der Naturphilosophie

zur

Philosophie überhaupt.

Als Darlegung

der

Stellung beider Männer gegen einander.

Ein Beitrag zur Geschichte der Philosophie

von

Dr. C. L. Michelet,

ausserordentlichem Professor der Philosophie an der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin.

Sic vos non vobis mellificatis apes.

Berlin.

Verlag von Ferdinand Dümmler.

1839.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

12 B

Vorerinnerung.

Ich übergebe hiermit dem Publicum eine Deduction in einem bisher unerhört gewesenen literarischen Processe. Es bietet sich dem Leser das pikante Schauspiel dar, daß sieben Jahre nach dem Tode des einen Schriftstellers und bei Lebzeiten des andern über ihre Autorschaft einer Abhandlung unter ihren nächsten Anhängern öffentlich gestritten wird.

Obgleich die Hegelsche Schule sechs Jahre lang im friedlichen Besitz des Werkes ist, so muß sie sich doch hier nicht auf die strengen Formen des gemeinen Rechts berufen, die, nach dem Satze beati possidentes, dem Nichtbesitzer die Pflicht des Beweises auferlegen. Da die öffentliche Meinung bei einem literarischen Eigenthum wichtiger, als bei einem äusserlichen ist, so übernehme ich willig, um jene in den

Stand zu setzen, ein wohlbegründetes Urtheil zu fällen, das onus probandi. Daß diese Last uns von Rechts wegen obliege, kann ich durchaus nicht einräumen; denn jeder Rechtsgelehrte wird sein Gutachten dahin abgeben, daß unser nicht besitzender Gegner den Beweis zu führen hat, wenn er in dieser Lage sein Eigenthum behaupten will. Eine noch so directe, aber auf Nichts gestützte Versicherung, welche die Schellingsche Parthei jetzt hervorgeleckt hat, kann nicht einmal für einen Quasi-Beweis gelten, noch meinen Beweis zu einem bloßen Gegenbeweise stempeln.

Uebrigens ist die Abhandlung so gewichtig und greift so mächtig in den Entwickelungsgang beider Freunde ein, daß aus dieser Beweisführung ganz von selbst eine Art Charakteristik beider Philosophen hervorgeht; weshalb ich glaube, daß auch von dieser Seite der jetzt geführte Streit nicht ohne Nutzen für die Wissenschaft enden wird. Interesse muß er aber schon aus dem Grunde erwecken, wenn man erwägt, wie eifrig Schelling selbst seit Hegels Tode theils in Schriften theils mündlich sein Verhältniß zu dem früher Dahingeschiedenen in ein für diesen ungünstiges Licht zu stellen sich bemüht. Man höre

nun auch eine Stimme für den, welcher sich nicht selber mehr vertheidigen kann, und während seines Lebens dergleichen Angriffe seines ehemaligen Freundes auch im Entferntesten nicht geahnet hätte.

So widme ich diese Schrift allen Verehrern Hegels, darin die Bestätigung des Bildes zu finden, welches sie sich von dem großen Manne aus seinen Werken bereits entworfen haben: seinen besonders im südlichen Deutschland noch zahlreichen Widersachern aber, damit sie den Vorurtheilen entsagen, welche ihnen die reinen Züge desselben noch verdunkeln. Daß ich auch in jenen Gegenden für meine Sache Anklang finden werde, dafür scheint mir eine Stimme aus München selbst zu bürgen, die sich kürzlich in einem öffentlichen Blatte folgendermaßen vernehmen ließ:

„Man muß es sehr bedauern, daß unser erster Philosoph (v. Schelling), Jugendgenosse und Freund Hegels, in seinem Salon und auf dem Katheder nicht müde wird, die Kränze, welche sich Hegel auf dem Gebiete der Wissenschaft erworben, mit unedlem Neide zu zerpflücken, und mit wegwerfendem Hohne von Jedem zu sprechen, der an Geist und Bildung in Hegels Schule reifte. Hegels philosophisches Ge-

bäude, wie er es seit den letzten zwanzig Jahren vor den Augen der gebildeten und bildungsfähigen Mitwelt aufführte, liegt offen da: während sein jetziger Gegner nicht ein Mal zehn Mal versprochene Vorlesungen drucken läßt. Ihm und seiner Anhänger Bemühungen ist es hauptsächlich zuzuschreiben, daß der Norden in seiner geistigen Regsamkeit dem Süden verleidet und unzugänglich gemacht worden ist."

Mögen diese wenigen Blätter zur Aussöhnung des Südens mit der Philosophie des Nordens das Ihrige beisteuern!

Berlin, den 26. April 1839.

Inhalt.

Vorläufige Bemerkungen . . . . S. 1

Geschichtserzählung . . . . = 3

I. Beleuchtung des Schellingschen Briefes . . . . . . = 11

II. Aeussere Gründe für die Aechtheit der Abhandlung . = 25

III. Innere Gründe für die Aechtheit der Abhandlung . . = 40

A. Allgemeine Tendenz der Abhandlung . . . . = 40

B. Leitende Hauptgedanken der Abhandlung . . . = 54

1. Vergleichung der Naturphilosophie mit dem Fichtischen Idealismus . . . . . . = 54

2. Verhältniß der Naturphilosophie zur Religion . . . . = 57

3. Verhältniß der Naturphilosophie zur Sittlichkeit . . . . = 61

C. Einzelne Stellen der Abhandlung . . . . . = 62

Als der Verein von Freunden Hegels, welcher beschlossen hatte, die sämmtlichen Werke des Verewigten herauszugeben, darin übereingekommen war, dieselben in drei Abtheilungen zerfallen zu lassen, nämlich größere Druckwerke, Vorlesungen und kleinere vermischte Schriften, wurde sogleich im Schoße des Vereins die Frage aufgeworfen, wohin die Abhandlungen Hegels aus dem von ihm in Gemeinschaft mit Schelling herausgegebenen „Kritischen Journal der Philosophie" zu stellen seien. Einige derselben gehörten, als Kritiken und Recensionen einzelner, in damaliger Zeit erschienener Werke, zu den kleinern vermischten Schriften. Andere dagegen, die mit eignen Titeln sich nicht so bestimmt Einer schriftstellerischen Production anschlossen, trugen einen so selbstständigen Charakter, sie bezeichneten so sehr eine gewisse Bildungsstufe des Verfassers, und zwar seine erste, daß sich aus der Berathung des Vereins bald das Resultat herausstellte, man müsse sie der besonders erschienenen Schrift „Differenz des Fichtischen und Schellingschen Systems der Philosophie" anreihen, und mit dieser in den ersten Band zusammenfassen, da der Verein die Hegelschen Schriften der ersten Abtheilung in chronologischer Ordnung auf einander folgen lassen wollte. Es fragte sich nur, welche Abhandlungen des „Kritischen Journals" diese Auszeichnung verdienten. Da

schienen mir nun hierher zu gehören die über „Glauben und Wissen," die „Ueber die wissenschaftlichen Behandlungsarten des Naturrechts," und endlich die „Ueber das Verhältniß der Naturphilosophie zur Philosophie überhaupt," deren Aechtheit hier bewiesen werden soll. Indem der Verein diesen Vorschlag billigte, und mir demnach die Herausgabe des ersten Bandes übertrug: so habe ich, nachdem die Authenticität der zuletzt erwähnten Abhandlung angefochten worden ist, durch den vollständigen Beweis ihrer Aechtheit, sowohl die Entscheidung des Vereins aufrecht zu erhalten, als das Vertrauen zu rechtfertigen, welches er mir durch seinen Auftrag bezeigte.

Der Verein hat freilich ein übles Präjudiz gegen sich. Der Herausgeber der vermischten Schriften hatte nämlich in den ersten Band derselben eine Recension über Jacobi aus den Heidelberger Jahrbüchern der Literatur, die von Friedrich von Meyer herrührt, als eine Hegelsche Abhandlung abdrucken lassen. Der Verfasser der Hegeln fälschlich zugeschriebenen Recension reclamirte natürlicherweise sogleich sein Werk. Nachher wurde auch die wahre Hegelsche Abhandlung entdeckt, in den zweiten Band der vermischten Schriften eingerückt, und es blieb dem Herausgeber nichts Anderes übrig, als in der Jenaischen allgemeinen Literaturzeitung den Irrthum in Bezug auf die erste Recension einzugestehen, und dieselbe als ein Werk Friedrichs von Meyer öffentlich anzuerkennen. Was einmal geschehen ist, kann sich wohl noch einmal zutragen. Nach solcher Ermuthigung ist also ganz kürzlich auch hinsichtlich der Abhandlung „Ueber das Verhältniß der Naturphiloso-

phie zur Philosophie überhaupt" ein ganz ähnliches Ansinnen unmittelbar an den Verein und mittelbar an den Herausgeber des ersten Bandes der Hegelschen Werke gestellt worden, ebenso für diese Abhandlung zu verfahren, wie der Herausgeber der vermischten Schriften für die Meyersche. Ja, halb und halb wird eine dritte Abhandlung „Ueber das Wesen der philosophischen Kritik überhaupt" im ersten Bande der vermischten Schriften in denselben Fall hineingezogen, wenigstens das Schwerdt des Zweifels über ihre Authenticität aufgehängt, das in jedem Augenblicke herabstürzen und sie erlegen kann. Wollten wir, auf unser gutes Recht gestützt, dergleichen Bestrebungen nicht muthig entgegentreten, so sieht man nicht ab, wo das Herausreissen und Zerpflücken der Hegelschen Schriften aufhören werde. Was übrigens diese dritte Abhandlung betrifft, so wurde sie, obgleich sie auch nicht an ein bestimmtes Werk der damaligen Zeit anknüpft, doch besser zu den vermischten Schriften, als zu den oben bezeichneten Abhandlungen gestellt, da sie durch ihren Inhalt sehr geeignet ist, die Sammlung der Hegelschen Recensionen einzuleiten.

Diese vorläufigen Bemerkungen mußte ich vorausschicken, um die Wichtigkeit der folgenden Betrachtungen ins Licht zu stellen, und das dringende Bedürfniß einer öffentlichen Besprechung dieser Angelegenheit fühlbar zu machen.

Es folge jetzt, wie in einer gerichtlichen Schutzrede, vor allen Dingen die Geschichtserzählung. Denn es wird wirklich ein vor dem wissenschaftlichen Publicum an-

hängig gemachter Vindications-Proceß verhandelt; und da der Angeklagte bereits verstorben ist, so haben die natürlichen und geistigen Erben desselben das Eigenthumsrecht ihres Erblassers zu vertheidigen. Doch bemerke ich, daß, indem ich den von Herrn Professor Weiße hingeworfenen Fehdehandschuh aufhebe, ich es hier durchaus nicht mit Schelling, der bisher noch nicht öffentlich in dieser Sache gesprochen hat, zu thun habe, sondern lediglich mit Herrn Professor Weiße selbst, der sich zu dessen Mandatarius, ich weiß nicht mit welchem Rechte, aufwirft.

Unmittelbar nachdem im Jahre 1832 der erste Band der Hegelschen Werke erschienen war, trat Herr Professor Weiße in einem öffentlichen Blatte mit der Vermuthung auf, die Abhandlung „Ueber das Verhältniß der Naturphilosophie zur Philosophie überhaupt" rühre nicht von Hegel, sondern von Schelling her, wie die Gedanken und die Schreibart zur Genüge bewiesen. Eine solche Behauptung wurde nur dadurch möglich, daß sich die beiden Freunde unter den einzelnen Abhandlungen nicht genannt hatten. Ich antwortete unverzüglich in dem „Anzeigeblatt" zu den „Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik," daß ich die schlagendsten Beweise für die Aechtheit dieser Hegelschen Abhandlung besäße, und daß Herr Professor Weiße einen großen Mangel an kritischem Tact zeige, wenn er auf einige anscheinende und äusserliche Aehnlichkeiten hin dies Werk Schellingen zuschreiben wolle. Uebrigens, setzte ich hinzu, sei Schelling ja noch am Leben, und sein Schweigen könne nur die Authenticität der Hegelschen Abhandlung noch bestätigen. Denn unmöglich wird Jemand es ruhig mit ansehen, daß man seine Arbeit als das Werk

eines Andern dem Publicum übergebe. So wenig wie Hegels eigner Schwager geschwiegen hatte, so wenig war dies von dem Freunde zu erwarten, besonders da dieser einen heimlichen Groll gegen Hegel schon längst im Busen nährte, dem er auch, kaum einige Jahre nach dessen Tode, 1834 in seiner „Beurtheilenden Vorrede" zur deutschen Uebersetzung von Cousins „Philosophischen Fragmenten" wirklich Luft machte. Es erfolgte aber auf meine Aufforderung keine Erklärung Schellings. Gleichzeitig mit dem ersten Bande der Hegelschen Schriften wurde meine „Einleitung in Hegels philosophische Abhandlungen" ausgegeben, worin ich (S. XIX.) die jetzt in Zweifel gezogene Abhandlung, noch ohne Ahnung irgend eines Einspruchs, nicht nur als eine Entwickelungsstufe des Hegelschen Geistes darlege, sondern auch (S. XXXV.) mit wenigen Worten hinwerfe, wie Schelling Manches aus diesem Aufsatze für seine späteren Schriften benutzt und weiter ausgebildet habe. Schelling hat auch gegen eine solche Behauptung ein beharrliches Stillschweigen beobachtet. Sechs Jahre nun, nachdem der Besitzstand dieser Abhandlung ganz unangetastet geblieben war (denn dem unbefugten Eingriffe des Herrn Professor Weiße brauchte gar keine Folge gegeben zu werden), erschien 1838 der zweite Theil meiner „Geschichte der letzten Systeme der Philosophie in Deutschland," wo ich auch die neuesten Begebenheiten der Geschichte der Philosophie referire. Natürlich konnte jener Streitpunkt mit Herrn Professor Weiße über diese Abhandlung nicht übergangen werden. Auch mußte ich jetzt bei der Darstellung der Philosophie Schellings ausführlich erörtern, wie sein späterer Standpunkt schon ein Hinneigen zu den Hegelschen

Ansichten gewesen sei und von diesen auch den ersten Anstoß erhalten habe; wobei ich die in Rede stehende Abhandlung als die eine hauptsächliche, wenn auch immer nicht einzige, Brücke angab, deren sich Schelling als Uebergang von den Hegelschen Principien zu den Gedanken seiner spätern Bildungsepoche bediente. Meine erste Behauptung vor sechs Jahren mochte zu unbedeutend, vereinzelt und abgelegen erschienen sein, um ihr große Wichtigkeit zuzugestehen. Nunmehr aber treten meine Argumente und deren Consequenzen wohl in zu sehr zusammenhangender Form auf, als daß sie noch länger hätten ignorirt werden können. Und obwohl meine Darstellung der Schellingschen Philosophie im höchsten Grade anerkennend ist, so wollte Herr Professor Weiße, oder wer es sei, es doch nicht gehabt haben, daß Schelling Hegeln irgend etwas verdanke. Verdankt Hegel jenem denn aber nicht seinerseits auch wieder Unendliches? Habe ich dies nicht mit derselben Freimüthigkeit zugestanden? Herr Professor Weiße aber sieht sich veranlaßt, nach sechs Jahren Waffenstillstand die Fehde zu erneuern.

In den ersten Tagen des Novembers 1838 kommt Herrn Professor von Henning ein Schreiben des Herrn Professor Weiße zu, welches dieser mit einem Briefe Schellings an ihn vom 31. October 1838 begleitet, dessen hierher gehörigen Worte also lauten:

„Was den unter Hegels Schriften aufgenommenen „Aufsatz: Verhältniß der Naturphilosophie zur Philosophie überhaupt betrifft, so ist Ihre Vermuthung vollkommen gegründet. Es ist darin kein Buchstabe von „H. (sic), jener hat ihn vor dem Abdruck nicht gesehen.

„Was die Einleitung zu dem Kritischen Journal be„trifft: Wesen der philosophischen Kritik u. s. w., so ist „er zum Theil von H. geschrieben. Viele Stellen, die „ich jedoch im Augenblicke nicht genau zu bezeichnen „wüßte, so wie die Hauptgedanken sind indeß von mir; „es mag wohl keine Stelle sein, die ich nicht wenig„stens revidirt."

„Im Allgemeinen habe ich nichts dagegen, wenn „Ew. Wohlgeboren von dieser Aussage auch öffentlichen „Gebrauch machen, ob mir gleich dadurch ein künftiges „Vergnügen entgeht. Nur werden Sie, um den Ein„wurf abzuschneiden, der von meinem bisherigen, sol„cher Gemeinheit allerdings unbegreiflichen Stillschwei„gen unfehlbar hergenommen würde, wohl nicht umhin „können, das Factum zugleich als Beweis der Gering„schätzung oder Verachtung hervorzuheben, mit der ich „die Angriffe dieser Herren behandle. Ob übrigens der „gegenwärtige Streit, in welchem ich, sofern es sich von „dem Sinn der Lehre handelt, nicht umhin kann, gegen „die Falschmünzerei einiger pietistischer Anhänger diesen „Schülern Recht zu geben, der geeignete Zeitpunkt ist, „muß ich Ihrer Beurtheilung überlassen."

Auf dieses Schreiben gestützt, macht Herr Professor Weiße in seinem Briefe an Herrn Professor von Henning die Zumuthung an uns, ob der Verein oder der Herausgeber dieses Aufsatzes jetzt nicht von selbst einen Widerruf in öffentlichen Blättern ergehen lassen und die fragliche Abhandlung Schellingen zuerkennen wolle. Sobald Herr Professor von Henning mir hiervon Mittheilung gemacht hatte, richtete ich an denselben folgendes Schreiben:

„In Antwort auf die Anfrage des Herrn Professor Weiße ersuche ich Sie, demselben zu eröffnen, daß ein Widerruf von meiner Seite durchaus nicht zu erwarten sei. Denn die äußern und innern Beweise für die Authenticität dieser Hegelschen Abhandlung sind so gewichtig, daß auch jetzt noch meine Ueberzeugung vollkommen dieselbige hat bleiben müssen. Freilich gilt die Behauptung eines Mannes wie Schelling zunächst ebensoviel, als die eigenen Worte des Verstorbenen. Doch kann nach einem Stillschweigen von sechs Jahren die Revindication eines angeblichen Eigenthums auch dem ehrenwerthesten Manne nicht auf seine bloße Versicherung hin gestattet werden. Weit entfernt, mit einem der ersten Genien unserer Nation eine literarische Fehde zu suchen, obgleich ich ihn als geschichtlichen Heros wohl beurtheilen zu dürfen glaubte, werde ich unmittelbar nach Bekanntmachung seines Briefes ganz ruhig mit meinen Beweisen hervortreten."

Diese Erwiederung bat ich Herrn Professor von Henning dem Herrn Professor Weiße zukommen zu lassen. Um die Mitte des Decembers erschien hierauf von dem Letztern in dem „Literarischen Anzeiger" zu den „Blättern für literarische Unterhaltung," unten dem Titel: „Rüge eines literarischen Versehens," eine Erklärung, worin er den Anfang des von uns so eben mitgetheilten Schellingschen Briefes bis zu den Worten des ersten Absatzes: „die ich nicht wenigstens revidirt" veröffentlicht, mit der einzigen Abänderung, daß er den Namen Hegels vollständig ausdrucken läßt, von dem Schelling nur den Anfangsbuchstaben hinsetzte. Herr Professor Weiße fügt hinzu, er habe diese Auskunft über beide Aufsätze auf eine desfalsige An-

frage erhalten, zu deren einer ihn meine „Ausforderung" in der „Geschichte der letzten Systeme der Philosophie" (Th. II., S. 635. ff.) veranlaßt habe. Den „unfehlbaren" Einwand des beharrlichen Stillschweigens, den Schelling, falls der Brief wirklich von ihm herrührt, vorhergesehen, und welcher auch Herrn Professor Weiße, wie er sich ausdrückt, „keineswe-ges befremden oder in der einmal gefaßten wohlbegründe-ten Ueberzeugung irre machen konnte," gibt sich Herr Pro-fessor Weiße dabei den Anstrich, durch seine eigene Re-flexion aus Schellings „bekannter Geringschätzung aller von gewisser Seite her so reichlich ihm zugefügter Unbil-len" zu beseitigen, da wir doch wissen, daß diese ziemlich auf die leichte Schulter genommene Widerlegung eines der unfehlbarsten und triftigsten Argumente gegen die Schelling-sche Autorschaft in dem uns übersandten Schreiben Schel-lingen selber angehört. Hier scheinen nun zwei Fälle mög-lich. Entweder hat wirklich Herrn Professor Weißens Scharfsinn, wie seine Worte es bezeugen, diese Wiederle-gung des Einwandes ausgesonnen; dann könnte man die Aechtheit des Briefes in Zweifel ziehen, indem er nur die Ansicht des Herrn Professor Weiße enthielte. Oder aber (was wir durchaus zu glauben anstehen müssen) des unfehlbaren Einwands Widerlegung war ein Herrn Professor Weiße von Schelling suggerirter Kunstgriff. Auch ist es nicht wahrschein-lich, daß Schelling Herrn Professor Weiße die Erlaubniß gegeben habe, einen solchen Brief seinen Gegnern in ex-tenso mitzutheilen; und ohne Schellings Wissen wird doch Herr Professor Weiße so Etwas nicht auf seine eigene Hand gewagt haben. Sehr gutmüthig bleibt es aber immer von

Herrn Professor Weiße, ganz ebenso weiter zu spielen, als hätte er uns nicht in die Karten sehen lassen.

Da nun ein öffentliches Auftreten Schellings, wenigstens so lange wir schweigen, gewiß nicht zu erwarten ist, wie denn der Brief sogar über den Zeitpunkt der Veröffentlichung dieser Angelegenheit sich ganz problematisch äußert und alle Verantwortlichkeit in dieser Hinsicht auf Herrn Professor Weiße zurückwirft, der hierin also ganz unabhängig von Schellings Willen gehandelt hätte: so muß ich unverzüglich meine Beweise beibringen, um Schelling zu veranlassen, entweder den wiederholten Angriff des Herrn Professor Weiße öffentlich zu billigen oder den unter seinem Namen publicirten Brief nicht als den seinigen anzuerkennen. Schwiege Schelling auch dann noch, so würde dies, unserem Ermessen nach, einem Einräumen unserer Behauptungen auch von seiner Seite gleich kommen. Doch was Schelling auch thun möge, für unsere Räsonnements und deren weitere Verfechtung bleibt dies vollkommen gleichgültig. Wollten wir aber die Sache in der Lage, worin sie sich jetzt befindet, fallen lassen: so wäre dies Verfahren im höchsten Grade geeignet, die Schwierigkeiten in der Enthüllung der Wahrheit nur noch um ein Bedeutendes zu vermehren. Denn welche ungeheure Beweiskraft müßte nicht ein nach mehreren Jahren hervorgeholter Original-Brief Schellings besitzen, wenn sein Inhalt oder seine Authenticität so lange Zeit unangefochten geblieben und der Schreiber dann vielleicht schon jedem irdischen Interesse entrückt wäre. Dem sechsjährigen Besitzstande der Hegelschen Erben würde durch mein jetziges Schweigen ein voll-

gültiger Gegenbeweis entgegengestellt werden können, der ebenso stark wäre, als den ich jetzt aus Schellings sechsjährigem Schweigen zu führen das Recht habe. Zur gründlichen Aufklärung dieser für die Geschichte der Philosophie höchst wichtigen Controverse trete ich also mit meiner Vertheidigung nothgedrungen hervor. Dieselbe soll in drei Punkte zerfallen: 1) Beleuchtung des Schellingschen Schreibens: 2) äußere Beweise für die Aechtheit der Hegelschen Abhandlung: 3) innere Beweise dafür; — aus welcher dreifachen Betrachtung wir dann das Resultat zu ziehen und den Schlußantrag ans Publicum zu machen haben. Es muß sich dabei auch zeigen, ob es ein literarisches Versehen von mir war, welches Herr Professor Weiße rügte, oder nicht vielmehr eins, worin er zum zweiten Male gefallen ist, und mit so vieler Hartnäckigkeit verharrt. Es wird sich ferner ergeben, ob die von mir sogenannten Pseudo-Hegelianer, über deren Ausstoßen aus der Schule sich Herr Professor Weiße bitter beklagt, „besser,“ wie er wähnt, „mit Hegel vertraut sind,“ als „die Treugebliebenen,“ oder ob ich Grund hatte, ihn und die ihm ähnlich sind zu bezüchtigen, „Hegeln nicht verstanden zu haben;“ — ein Punkt übrigens, für welchen jene eigentlichen Schüler Hegels das Schellingsche Schreiben selbst zu ihren Gunsten anführen könnten.

I.

Was die Beurtheilung des Schellingschen Briefes betrifft, so habe ich, da ich die Handschrift Schellings nicht kenne, keinen andern äußern Beweis für die Aechtheit desselben, als das handschriftliche und ge-

druckte Zeugniß des Herrn Professor Weiße, welches ich zu verdächtigen weit entfernt bin, und dann, daß der Brief, den ich vor Augen gehabt, und dessen wörtliche Uebereinstimmung mit dem oben gegebenen Abdruck Herr Professor von Henning verbürgen kann, die Unterschrift des Schellingschen Namens und an seiner Aussenseite das Postzeichen München, den 1. November 1838 trug. Je öfter ich ihn aber durchlese, den Inhalt erwäge und seine einzelnen Theile mit einander vergleiche, desto stutziger werde ich, desto mehr muß ich aus innern Gründen zweifeln, daß er aus der Feder eines Genie's wie Schelling geflossen sei; und ich wäre geneigt, das Ganze für eine Mystification anzusehen, die dem Herrn Professor Weiße begegnet sei, wenn man nicht andererseits von dem Verfasser der beurtheilenden Vorrede zu Cousins Fragmenten auch wohl etwas dergleichen gewärtigen könnte, und dann nur betrauern müßte, wie tief das Alter sinken lassen kann. Da ich mir also über die Authenticität des Briefes kein Urtheil anmaßen darf, indem ich sie weder zuzugestehen noch anzuzweifeln vermag, so trifft meine Erwiederung nur den Inhalt desselben; und Alles, was ich hier Schellingen, unter der Voraussetzung der Aechtheit des Schreibens, entgegen zu halten gezwungen bin, berührt ihn also gar nicht, so lange jene Voraussetzung nicht durch Schellings eigene Bestätigung zur unabweislichen Gewißheit erhoben worden.

Was heissen nun zunächst die Worte des Briefs, daß die Einleitung zum Kritischen Journal, Ueber das Wesen der philosophischen Kritik, „zum Theil von Hegel ge-

schrieben" ist? Soll schreiben hier von verfassen noch verschieden sein? Fast sieht es so aus, da Schelling sich hinterher doch „die Hauptgedanken" aneignet. Wie soll man vollends das „zum Theil" sich denken? Hat Hegel die Feder angesetzt, sie darauf Schellingen in die Hand gegeben, sodann wieder ergriffen und abermals seinem Freunde überlassen? Oder hat Einer den Anfang des Aufsatzes, der Andere das Ende niedergeschrieben? Ist derselbe wie Wolfs Iliade entstanden? Jedoch der Briefsteller läßt uns eher vermuthen, als daß er klar behauptete, der andere Theil sei von ihm verfaßt oder geschrieben. Er schiebt dies mehr ins Unbestimmte. Nur so viel eröffnet er uns noch: „Viele Stellen sind indeß von mir." Also hätte Schelling sie Hegeln hineincorrigirt. Wie dies möglich gewesen, werden wir sogleich sehen. Doch wüßte ich keine zu bezeichnen, die dem markigen Style Hegels abgesprochen werden müßte. So dumm sind wir nicht, daß wir nicht erkennen könnten, wie der eigenste Geist Hegelscher Schreibart durch den ganzen Aufsatz hindurchweht. Wenn es uns aber unmöglich ist, „im Augenblicke," oder nach längerem Suchen die Stellen „genau zu bezeichnen," welche Schelling etwa hineingebracht hätte, so müßte doch wahrlich er selbst es wissen. Wenn er also auch dieselben „im Augenblicke nicht genau zu bezeichnen" wußte, so hätte er doch einsehen müssen, wie wichtig und beweisend eine bestimmte Behauptung gewesen wäre, wie nichtssagend dagegen seine ganz allgemeine Assertion erscheint. Es hinderte ihn aber nichts, den Aufsatz mit Muße durchzulesen; er würde dann mit leichter Mühe seine eigenen Worte herausgefunden haben. Die Antwort drängte nicht so, daß

er sich hätte im Augenblick entscheiden müssen. Solche Wendungen sind also nichts, als leere Ausflüchte!

Doch wir lesen auch den inhaltsschweren Satz: „Die Hauptgedanken sind von mir." Das wäre eine kühne Rede Schellings! Um sie zu würdigen, muß ich an die Resultate der genauen historischen Untersuchungen, die ich im zweiten Theile meiner „Geschichte der letzten Systeme" über die Schellingsche Philosophie vorgenommen habe, mit wenigen Worten erinnern. Von den drei Bildungsepochen, die ich daselbst (Th. II., S. 216. ff.) im Philosophiren Schellings unterschied, gehört eigentlich und wesentlich nur die erste, das Identitätssystem, ihm einzig und allein zu; dasselbe ist seine unendlich große That in der Geschichte der Philosophie, womit er Fichten überschritt, während seine zweite Entwickelungsstufe, die construirende Naturphilosophie, ein Hinneigen zum werdenden Standpunkt Hegels, die dritte Schellingsche Bildungsperiode aber, seine theosophische Naturphilosophie, ein Anlehnen besonders an die Okensche Theosophie, zum Theil auch an Baader verräth. Im zweiten Heft des zweiten Bandes der „Zeitschrift für speculative Physik," welches 1801 erschien, hatte das Identitätssystem den höchsten Gipfel seiner Entwickelung erreicht. Aber immer konnte es Schelling nicht vollenden, nicht einmal die Naturphilosophie, die, obgleich sie nur der Eine Pol desselben sein sollte, sich doch unvermerkt auch wieder zum Ganzen des Systems aufwarf. Schellings unabläßige Versuche, das wirkliche Ganze seiner Philosophie zu Stande zu bringen, scheiterten also auch diesmal; und er mußte verstummend abbrechen (Zeitschrift für speculative Physik, Bd. II., H. 2., S. 126. Anm.). Nun war Hegel nicht

lange vorher nach Jena gekommen, habilitirte sich im Jahre 1801 an der Universität durch seine Dissertation De orbitis planetarum, und schrieb in demselben Jahre seine „Differenz.“ Mit Hegels Ankunft und Auftreten in Jena geht Schellingen eine neue Sonne auf. Daß Hegel ihm überall zu Gedanken verhalf, ja ihm sogar erst über seine früheren Schriften den rechten Aufschluß gab, indem er ihn z. B. darauf aufmerksam machen mußte, wie er in denselben Fichten überrage, als er noch dessen treuer Anhänger zu sein glaubte, davon hat mir Hegel oftmals gesprochen. Bald also, nachdem, mit dem Erscheinen des letzten Hefts der „Zeitschrift für speculative Physik,“ Schelling sich vollkommen erschöpft hatte, erhielt er durch Hegels vertrauten Umgang neue Nahrung. Man schlage nur die unzweifelhaft von Schelling herrührenden Aufsätze im Kritischen Journal, die während jenes Zwischenzustandes geschrieben wurden, nach, um sich von der Wahrheit dieser Behauptung zu überzeugen. Es ist ein langweiliger Dialog gegen Reinhold („Ueber das absolute Identitätssystem“ u. s. w. im ersten Stück des ersten Bandes, S. 1. ff.), aus welchem man jedoch immer soviel ersieht, daß es wiederum „der Freund“ ist, mit dem er sich unterhält, welcher ihm das Buch (Reinholds „Beiträge zur leichtern Uebersicht der Philosophie“) in die Hand gibt, gegen das der Dialog gerichtet ist; — ein Buch, welches Hegel in der „Differenz“ bereits vielfach ventilirt hatte, um Schellingen gegen solche Gegner zu rechtfertigen. Ein anderes Mal lesen wir von Schelling im Kritischen Journal (Bd. I., St. 1., S. 122. ff.) über Bardili und dessen Genossen, denselben Reinhold, Shakspeare'sche Sommernachtstraumwitze, und Mehreres

dergleichen, was nur in großer Ferne an die Philosophie anklingt. Wie sollte die Perle jenes Aufsatzes auf demselben Boden gewachsen sein? Im „Notizenblatt" des ersten Stücks des ersten Bandes, S. 116. vindicirt sich Schelling selbst die Betrachtung des äussern Zustandes der Philosophie, während die — doch, nach seinem eigenen Geständnisse, wenigstens „zum Theil" — von Hegel verfaßte Einleitung ein allgemeines Bild des innern Zustandes derselben entworfen habe. Dies Verhältniß des Aeussern zum Innern haben überhaupt in dieser Zeitschrift die Schelling'schen Abhandlungen zu den Hegelschen. So läßt sich schon hieraus von vorn herein vermuthen, daß Schelling eben nicht viel neue philosophische Gedanken im Kritischen Journal werde vorgebracht haben.

Was nun aber ins Besondere die Hauptgedanken oder vielmehr den Hauptgedanken des Aufsatzes „Ueber das Wesen der philosophischen Kritik" betrifft, so ist derselbe schon sehr ausführlich in den einleitenden Betrachtungen zu Hegels „Differenz" entwickelt. Es ist der Gedanke, daß die Philosophie Eine ist, weil die Vernunft es ist: alle besondern philosophischen Systeme also nur Momente des Einen Ganzen der Wahrheit seien, welches somit den Maßstab für deren richtige Beurtheilung abgeben müsse. Dieser Gedanke ist auch in der Abhandlung „Ueber das Verhältniß der Naturphilosophie zur Philosophie überhaupt" angedeutet: so daß, selbst im Falle dieser Aufsatz und die Einleitung ins Kritische Journal aus Schellings Feder geflossen wären, dennoch dieser Hauptgedanke immer Hegeln, und nicht Schelling, der ihn alsdann

zwei-

zweimal seinem Freunde nachgeschrieben hätte, angehören würde. Wir müssen Schelling indessen von diesem doppelten Plagiat schon aus dem Grunde vollkommen freisprechen, weil die Hegelschen Gedanken Zeit brauchten, ehe sie bei ihm anschlagen und Früchte tragen konnten, die beiden bestrittenen Aufsätze aber unmittelbar der „Differenz" auf dem Fuße folgten. Doch blieb der Einfluß dieser Hegelschen Schriften und der nähern Unterredungen beider Freunde nicht lange aus. Vor dieser Epoche findet sich nämlich keine Spur einer freiern Ansicht über die einzelnen Erscheinungen der Geschichte der Philosophie in Schellings damaligen Schriften, wie scharf man sie auch durchsuchen möge. Er ist anfänglich zum Theil noch mit Kantischen, Jacobischen und Fichtischen Sätzen beschäftigt, um daran anzuknüpfen; frühere Systeme, mit Ausnahme des Spinozistischen, kennt er nur aus der zweiten Hand, ja selbst viel später noch manche nur durch sehr trübe Ueberlieferung. So rügte ich z. B. in meiner Geschichte der letzten Systeme (Th. II., S. 332. Anm. 4.), wie Schelling Worte des Aristoteles für einen Zusatz Jacobi's hält, das griechische Original also nicht kennt; weshalb er auch vorsichtig hinzusetzt: „Den Aristoteles und wie er eigentlich zu verstehen, lassen wir einstweilen bei Seite, um uns mit einem viel größern Denker ins Klare zu setzen" (Denkmal der Schrift von den göttlichen Dingen, S. 100). Noch weniger hatte Schelling über die geschichtlichen Systeme der Philosophie von einem höhern Standpunkt aus so geurtheilt, daß er sie zu einem Ganzen zusammenzuschmelzen versuchte. Aber schon in zwei 1803 erschienenen Schriften Schellings kommt die Hegelsche Ansicht über Geschichte

der Philosophie zum ersten Male auch als Schellingscher Gedanke zum Vorschein. In den „Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums,“ die nach der Vorrede schon im Sommer 1802 gehalten wurden (S. III., Ausgabe von 1813), aber erst 1803 im Druck erschienen, will Schelling indessen überhaupt, also auch bei Angabe des Verhältnisses der verschiedenen Philosophien zu einander (S. 115—116), „keine neue Enthüllungen über die Principien“ gegeben haben. In der That nöthigte ihn die Aufrichtigkeit, die Ehre der Auffindung dieser ganz neuen Principien für eine tiefere Auffassung der Geschichte der Philosophie Hegeln zu überlassen, in dessen „Differenz“ sie vor dem Sommersemester 1802 aufgestellt wurden. Im zweiten Stücke der „Neuen Zeitschrift für speculative Physik,“ das auch die Jahreszahl 1803 trägt, treten aber diese Principien nicht nur in größerer Entwickelung, sondern auch ganz unumwunden, als Schellings eigene Sätze auf: obenein mit der Wendung, daß er in den verschiedenen Schriften seines ersten Standpunkts auf Stufen verweilt habe, die nicht Grenzen seiner Einsicht seien (— unlängst hatte Hegel nämlich Schellings Gesichtskreis auf die oben angegebene Art erweitert —), sondern nothwendige Stufen zum Erringen der absoluten Form (S. 16 — 18). Daß nicht sein eigenes Ringen, sondern die Sorge für die Bildung des Lesers diese Schriften erzeugte, will er uns glauben machen, die wir wissen, daß es eine Zeit in seiner philosophischen Erziehung gegeben hat, wo seine Einsicht nicht einmal so weit ging, zu wissen, er sei über den Fichtischen Standpunkt hinaus! Solches Sich-Schmücken mit fremden Federn ist übrigens

bei Schelling nichts Neues. Will er nicht in der schon angeregten Vorrede zu Cousin (S. XIII. ff.) die ganze Hegelsche Methode für die seinige ausgeben, da doch vielmehr umgekehrt die construirende Naturphilosophie nur ein ohnmächtiges Nachhinken dieser absoluten Methode ist, mit der Hegel, was selbst Herr Professor Weiße zugesteht, die Philosophie bereicherte. Namentlich kann Schelling die Logik und Dialektik Hegels, auch noch bis auf den heutigen Tag, immer nicht verdauen, noch Geschmack daran finden. Dennoch will er diesem Freunde, den er selbst eine „vollständige Persönlichkeit des Erkennens" nennt, „in dem das Wissen substantiell geworden" sei (s. meine Geschichte der letzten Systeme, Th. II., S. 383—384), die Hauptgedanken der Aufsätze desselben eingeblasen haben.

Wir gehen in der Analyse jenes merkwürdigen Briefes weiter: „Es mag wohl keine Stelle sein, die ich nicht wenigstens revidirt." Vollkommen richtig, und in allen Punkten zugegeben! Ich kann nämlich beweisen, welche Stücke des Kritischen Journals der Philosophie Schelling, welche Hegel dem Setzer durchgesehen hat. In den Aufsätzen, welche Schelling corrigirte, steht die damalige Schellingsche Orthographie, sie mögen nun von ihm oder von Hegel verfaßt sein; und umgekehrt hat Hegel sich dieselbe Freiheit in den Schellingschen Beiträgen genommen. Schelling schreibt nämlich: Academie, apodictisch, practisch, categorisch; Hegel: Akademie, apodiktisch, praktisch, kategorisch, und so fort. Hegels Princip, was er auch mündlich ausgesprochen hat und praktisch durchführte, von den Herausgebern seiner sämmtlichen Werke aber mit Unrecht unberücksichtigt blieb, war hierbei dies, alle aus dem Griechi-

schen stammende Wörter mit einem k, die aus dem Lateinischen entlehnten dagegen mit einem c zu schreiben; nur Punkt machte eine Ausnahme. Schellings Anschließungstrieb und Receptivität für den Hegelschen Geist ging nun so weit, selbst solche Aeusserlichkeiten von seinem Freunde zu adoptiren. In die Schriften Schellings, worin die Gedanken Hegels sich Eingang verschafften, was, wie wir sahen, sehr bald geschah, ist in der Regel auch dessen Orthographie eingedrungen. Nur das Wort Punct, vielleicht um recht consequent oder auch wieder eigenthümlich zu sein, behält meist das c: bis zuletzt auch hier das Hegelsche k siegt, ja sogar im Gegensatz zu Hegel Prädikat, subjektiv, Produkt, Construktion u. s. f. mit einem k geschrieben werden; welche Wörter Hegel, da bei ihnen die lateinische Ableitung weniger in den Hintergrund zu treten scheint, als bei Punkt, stets mit einem c schrieb. In dem Kritischen Journal der Philosophie hat die Berührung mit Hegel in Jena nun auf Schelling noch keine deutlichen Spuren ihrer Wirksamkeit gezeigt; es findet sich also darin noch die ursprüngliche von der Hegelschen abweichende Orthographie Schellings. So wenig aber die im zweiten Stücke des ersten Bandes vorherrschende Orthographie Hegels beweist, daß er den Schellingschen Aufsatz gegen Rückert und Weiß (S. 75. ff.) verfaßt habe — er führte sie blos bei der Correctur des Druckes ein —: ebensowenig beweist die im ersten Stück überwiegende Orthographie Schellings dessen Autorschaft der Einleitung. Revidirt hat aber Schelling allerdings dieses Stück, und folglich auch den darin enthaltenen Hegelschen Aufsatz. Ja, aus seinen wiewohl geschraubten Erklärungen ersieht man auch noch so viel, daß er beim Heraus-

schaffen der Fehler des Setzers, ausser manchen Zusätzen, zugleich am Hegelschen Styl Etwas oder Vieles feilte. Ob aber z. B. S. XVI. die „Alles beschießende Vernunftidee" aus einem Druckfehler herstammt, den Schelling durchgelassen hat, oder seiner verbessernden Revision zu verdanken ist, darüber können wir ihm selber die Entscheidung anheimstellen. Was Hegel geschrieben hat, ist klar genug, und in seinen Schriften (Bd. XVI., S. 43.) richtig abgedruckt; denn diese Terminologie findet sich häufig bei ihm. Uebrigens mag Schelling in der That von Hegel freie Hand zu Aenderungen bekommen haben, wenn jener auch nicht seinerseits sie diesem gegeben hat. Noch in spätern Zeiten sagte Hegel oft zu seinen Schülern, beim Einreichen einer Recension für die „Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik," sie möchten am Styl ändern und revidiren, so viel sie wollten, er werde es ratihabiren. Warum sollte er nicht dem bewährten Jugendfreunde dasselbe Vertrauen geschenkt, und somit dieselbe Erlaubniß ertheilt haben? Freilich konnte er damals nicht ahnen, daß nach seinem Tode Jener, wegen einiger Correctionen und vermeintlicher Einschiebsel, sich den Kern des Aufsatzes aneignen würde.

Sieht überhaupt diese Assertion des Briefstellers nicht gerade so aus, wie die Worte eines Schulmeisters, der seinem Zögling eine Rede, die dieser bei einer Schulfeierlichkeit halten soll, durchcorrigirt, und das Beste — „die Hauptgedanken" —, wie es zu geschehen pflegt, eben selber hineinflickt: nur mit dem Unterschiede, daß der Schulmann wohl bedacht ist, sich nicht zu verrathen. Schelling war in jener Zeit freilich der anerkannte Meister in der

Wissenschaft, dem aber, gerade als er sich eben ausgeschrieben hatte, die bonne fortune eines tüchtigen Gesellen aus seiner Heimath zur Hilfe kam, welcher fleißig arbeitete, während der Meister auf seinen Lorbeern ruhte. Doch wenn das Werk vollendet, thut dieser (wenn ja!) einige Pinselstriche, wie in den Malerschulen, hinzu; und nun soll es vor der Welt für eine Arbeit des Meisters gelten. Schade nur, daß in unserm Falle der Schüler den Lehrer überstrahlt hat! Und wenn es auch Werke von Perugino gibt, die selbst Kenner für Jugendarbeiten Raphaels gehalten haben, so wird sich schwerlich ein Raphaelisches Bild finden, das irgend ein Kritiker, ausser etwa Herr Professor Weiße, nur Perugino's Pinsel, wie vortrefflich er auch sei, entflossen meinte. Ebenso wird sich hoffentlich Keiner finden, der mit Herrn Professor Weiße in dem vorliegenden Aufsatze Schellings Werk zu erblicken glaubte.

Nach sechs Jahren bricht Schelling endlich das Schweigen. Aber noch sollen seine Worte nicht öffentlich werden, sondern vielleicht wieder sechs Jahre im Geheimen wirken, bis sie stark genug geworden sind, um ungescheut ans Licht treten zu können: „Im Allgemeinen habe ich nichts dagegen, wenn Ew. Wohlgeboren von dieser Aussage auch öffentlichen Gebrauch machen" (sollte Herrn Professor Weiße wirklich der geheime lieber zugestanden worden sein?), „ob mir gleich dadurch ein künftiges Vergnügen entgeht." Es wird nicht recht klar, welches. „Ob übrigens der gegenwärtige Streit . . . der geeignete Zeitpunkt ist, muß ich Ihrer Beurtheilung überlassen." Der angegebene Streit einiger Schüler Hegels mit Herrn Leo ist hier nur

ein Vorwand. Denn zu menagiren braucht man wohl die Parthei nicht, der man selbst den Sieg zuerkennt; und Friede will doch Schelling auch nicht mit uns schließen. Aber allerdings scheint es vortheilhafter, unter der Hand zu verdächtigen und allmählig derlei Vermuthungen laut werden zu lassen, um die öffentliche Meinung vorzubereiten, bis der Zweifel immer weiter frißt oder die Ansichten des Publicums sich klarer herausstellen. Mit nichten! Jetzt ist der Zeitpunkt gekommen, die Fehde auszufechten. Der Frage, was das Publicum zu dem Einwand sagen werde, von dem sich auch der Verfasser des Briefes so „unfehlbar" getroffen fühlt, wird so ausgewichen, daß „solcher Gemeinheit allerdings" sein bisheriges Stillschweigen unbegreiflich sei. Welcher Gemeinheit? Einem Geschichtsschreiber der Philosophie, der aus sechsjährigem Stillschweigen nach ausdrücklicher Aufforderung zum Sprechen annimmt, daß auch Schelling die Authenticität der Hegelschen Abhandlung zugesteht, und also nun auf einer nach allen Seiten hin fest begründeten historischen Basis seine Deductionen baut. Was liegt darin im Geringsten Gemeines? Doch ich muß glauben, daß ich nicht allein gemeint sei; denn der Schreiber spricht von „Herren" in der Mehrheit, die ihn angegriffen. Wieviel also von jenem Scheltwort mir zugedacht sei, kann ich freilich nicht beurtheilen. Wie dem aber auch sei, wenn Schellings Stillschweigen, nach den eignen Worten des Briefes, einen „Beweis der Geringschätzung oder Verachtung" (Beides ist uns einerlei und gleichgültig) abgeben soll, womit er diese Angriffe behandle: so kann ja das Brechen des Stillschweigens wohl umgekehrt für ein Zeichen der Hochachtung und

Verehrung genommen werden. Wenigstens ist so viel gewiß, daß der Gegner aufgehört haben muß, verächtlich zu sein, da es sich endlich der Mühe verlohnt, einen Gang mit ihm zu machen. Inconsequent bleibt aber ein solches Verfahren Schellings immer. Denn wenn er meiner „Einleitung in Hegels philosophische Abhandlungen," 1832, wo ich nur andeutete, was ich 1838 in dem größern Werke weiter entwickelte, eine geringschätzende Schweigsamkeit entgegensetzen zu müssen glaubte, warum treibt der schärfere und detaillirtere Angriff, d. h., nach seiner Weise sich auszudrücken, diese potenzirte Gemeinheit, ihn jetzt zum Sprechen? Er hat ja „im Allgemeinen" nichts mehr dagegen, daß seine Aussage kund werde; durch Herrn Professor Weiße's Geschäftigkeit ist dies nunmehr bereits geschehen. Wenn Schelling aber den wohlbedachten Vorsatz gefaßt hatte, Jahre lang zu schweigen, und nun im entscheidenden Moment, wo das Schweigen erst recht die „Geringschätzung oder Verachtung" an den Tag gelegt hätte, blos auf Herrn Professor Weiße's Veranlassung mit seinem Geheimniß herausrückt: so ist er mindestens von dem Vorwurf des Wankelmuths nicht frei zu sprechen, um so mehr, da er sich dadurch eines künftigen Vergnügens beraubt. Welcher Widerspruch ist es ferner, daß Schelling von der Existenz der „Angriffe dieser Herren" Notiz genommen hat, und sich dabei doch das Ansehen geben will, als sei seine Widerlegung nur die eines hypothetischen Einwands, da er mit der Kenntnißnahme jener Angriffe doch zugleich von dem wirklichen Vorgebrachtwordensein dieses Einwands hat unterrichtet sein müssen. Mit Vornehmthun kommt

man in unsern Zeiten, noch dazu in der Gelehrten-Republik, am wenigsten durch.

Endlich acceptiren wir gern, daß Schelling uns Recht gibt „gegen die Falschmünzerei einiger pietistischer Anhänger.“ So glänzend ist die Hegelsche Lehre aus jener schmählichen Denunciation hervorgegangen, daß selbst ihre eifrigsten Widersacher nicht umhin können, deren gute Sache anzuerkennen. Hat nicht der alte Krug selbst ehrlicherweise ein Gleiches gethan? Bei Schelling freilich gefällt mir nicht die mauvaise grace des Nicht umhin Könnens. Dies Nicht umhin Können, das zuletzt von Schelling beliebte, altersschwache „nur nicht nicht zu Denkende“ seiner beurtheilenden Vorrede (S. XIII.) hat mir schon oben bei dem „unfehlbaren“ Einwand Bedenken gemacht. Wie, wenn nun auch das Publicum mit dem unfehlbaren Einwand nicht umhin könnte? Sonst ergibt sich aus Schellings Urtheil über Hegels Lehre, wie richtig er dessen Geist damals gefaßt hat, und wie vertraut beide Freunde mit einander gewesen sind, wenn gleich später, als nunmehr der Durchbruch der Methode Hegels vollständig erfolgt war, Schelling, der nicht länger mit ihm Schritt zu halten vermochte, plötzlich in eine trübe Mystik heruntersank, und, die „absolute Form,“ die er doch „für die Endabsicht und den Zweck aller seiner wissenschaftlichen Arbeiten“ erklärt hatte (Neue Zeitschrift, St. 2., S. 17.), vergessend, in unmittelbarer Erfahrung, des bloßen Inhalts zu genießen eilte.

II.

Ich komme jetzt auf die äussern Beweise für die Aechtheit der Hegelschen Abhandlung „Ueber das

Verhältniß der Naturphilosophie zur Philosophie überhaupt;" denn die Authenticität der Einleitung ins Kritische Journal erhellt wohl sattsam aus dem Bisherigen.

Erstens. Es mochte im Anfange der zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts sein, als ein genaueres Studium des Kritischen Journals es mir wünschenswerth erscheinen ließ, für jeden Aufsatz desselben seinen Verfasser zu kennen. Nicht nur über die meisten größern war ich jedoch bald völlig entschieden, sondern auch über die kleineren und unbedeutenderen, deren mehrere Hegeln zugehörige nicht einmal in seine vermischten Schriften aufgenommen wurden. Unter den wichtigern war der „Ueber das Verhältniß der Naturphilosophie zur Philosophie überhaupt" der einzige, über den ich freilich nicht schwankte; ich mußte ihn, seines Vortrags und der ganzen Manier wegen, unbedenklich für ein Werk Hegels anerkennen. Aber ich konnte mir damit wiederum doch auch noch nicht zusammenreimen (wozu mir Hegel eben erst später durch seine oben erwähnten Eröffnungen den Schlüssel gab), wie so viele Gedanken aus Schellings „Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums" und seiner Schrift „Philosophie und Religion" sich schon in dieser Abhandlung vorfinden. Auch ist der Schluß so poetisch und abgerundet, daß ich darin den etwas knorrigen Styl Hegels zu vermissen glaubte. Etwas dergleichen in der Abhandlung selbst Befindliche hat auch wohl Herrn Professor Weiße auf seine Vermuthung gebracht, die sonst unerklärlich wäre; ich läugne also nicht, daß man allerdings zur Erkennung der Autorschaft seinen ganzen kritischen Scharfsinn aufbieten muß. In jene erwägenden Betrachtungen versunken, wollte ich mir völlige

Beruhigung verschaffen, und besuchte ausdrücklich zu diesem Endzweck Hegeln. Wir besprachen die meisten dieser Abhandlungen. Ich nannte ihm die seinigen und die Schellingschen; und er stimmte mir überall bei. Am unverkennbarsten, bemerkte ich, tritt Ihre Schreibart und der ganze Charakter Ihres spätern Philosophirens aus der Abhandlung „Ueber die wissenschaftlichen Behandlungsarten des Naturrechts" hervor. In der That klingen hier schon viele Gedanken der „Grundlinien der Philosophie des Rechts" an. Aber, setzte ich hinzu, der Aufsatz „Ueber das Verhältniß der Naturphilosophie zur Philosophie überhaupt" könnte doch wohl von Schelling sein, da ich Gedanken späterer Schellingscher Schriften in demselben wiedererkenne. Nein, antwortete Hegel mit großer Bestimmtheit, er ist von mir; und sein Blick schien mir anzudeuten, welche Anklage er hiermit, wiewohl ungern, gegen seinen Freund aussprach. Der poetische Schluß, replicirte ich noch endlich, hatte mich aber doch einen Augenblick verleitet, die Abhandlung für eine Schellingsche Production zu halten. Nein, wiederholte er mit derselben Bestimmtheit; und sein Blick traf mich, wo möglich, mit noch größerer Schärfe.

Dies sind meine Erinnerungen; und sie stehen mit vollkommener Deutlichkeit vor meiner Seele. Warum soll nun Hegel in der ersten Kraft des Mannesalters, von der ganzen Poesie der Naturphilosophie ergriffen, nicht eine solche poetische Stelle geschrieben haben? Finden sich etwa nicht in der Abhandlung „Ueber die wissenschaftlichen Behandlungsarten des Naturrechts" und in der Phänomenologie ebenso schöne und erhabene Stellen? Auch darf ein naturphilosophischer Anflug in diesem Aufsatze durchaus

nicht befremden. Denn Hegel, der „später Gekommene,“ wie Schelling selber ihn in der beurtheilenden Vorrede nennt (s. meine Geschichte der letzten Systeme, Th. II., S. 213, 409), kann und muß, nach den Gesetzen der Geschichte der Philosophie, wohl das frühere System, die Naturphilosophie, in sich aufgenommen haben und durch sie hindurchgegangen sein. Es ist aber wider alle Regel, daß der frühere Philosoph sich dergestalt in den Geist einer weiter gereiften Philosophie hätte einwohnen können, daß er in selbstständiger Production seinen eigenen Standpunkt überschritten hätte, ohne doch das, was er vom später Gekommenen aufnahm, mit der Unreife seines eigenen Princips zu tingiren. Daß Schellingen nun dies gerade begegnet sei, werden wir unten bei den innern Beweisen ausführen. Es ist also, selbst abgesehen von Hegels positivem Zeugnisse, schon von vorn herein ungleich wahrscheinlicher, daß Hegel etwas schrieb, worin er noch Schellingen näher stand, als umgekehrt, daß Schelling sich zum Hegelschen Standpunkt erhoben haben sollte. Alle vier Abhandlungen des ersten Bandes der Hegelschen Werke sind denn auch, wie ich in meiner Einleitung in dieselben zu zeigen mich bemühte, nichts Anderes, als ein Herausringen Hegels aus dem naturphilosophischen Standpunkt Schellings: doch so, daß überall auch der eigenthümliche Charakter Hegels schon hindurchblickt; was uns namentlich für die streitige Abhandlung einen sehr guten innern Beweisgrund ihrer Aechtheit liefern wird.

Jene Unterredung mit Hegel ist eigentlich der einzige äussere Beweis, den ich für die Authenticität dieser Abhandlung aufzuweisen habe. Aber er ist auch schla-

gend genug. Nur Cousins mir von einem Freunde mitgetheiltes Zeugniß könnte ich noch erwähnen. Der Herr Graf August von Cieszkowsky, dem ich die Ursache meines Streites mit Weiße geschrieben hatte, eröffnete mir nämlich in einem Briefe aus Paris vom 2. Februar 1839 hierüber Folgendes: Ayant parlé à Monsieur Cousin de la question soulevée par Schelling et Weisse sur la propriété de la dissertation: Ueber das Verhältniſs der Naturphilosophie etc., il m'a assuré avoir entendu dire à Hégel lui-même que cette dissertation était de lui (Hégel). Wollte ich indessen subtil sein, so ließe sich noch Manches anführen.

Zunächst wäre dies Folgendes. Obgleich im dritten Stücke des ersten Bandes des Kritischen Journals, dessen Correctur Schellingen der Reihe nach wieder zufiel, und worin die Hegelsche Abhandlung „Ueber das Verhältniß der Naturphilosophie zur Philosophie überhaupt" den Anfang macht, auch überall die oben erwähnte ursprüngliche Orthographie Schellings vorwaltet: so bringt doch ein Corrector, ohne große Achtsamkeit und Absichtlichkeit, die wir Schellingen hier doch nicht unterlegen wollen, die Orthographie eines Manuscripts nicht gänzlich heraus. Hat also auch Schelling meistentheils seine eigene Orthographie in den Aufsatz hineinrevidirt, so blickt doch an einigen Stellen, die ihm entgangen sind, noch die Hegelsche hindurch. Auf S. 6. kommt z. B. praktisch noch mit einem k vor; und mit demselben Buchstaben wird S. 7. „das Charakteristische" geschrieben. Wenn das Manuscript durchgängig c gehabt hätte, so wäre der Setzer wohl nicht auf das k gekommen. Das ursprüngliche k des Manuscripts

ist also nur in den Correcturen des Satzes nicht vollkommen getilgt worden. Während also der Briefsteller behauptet, es sei in der fraglichen Abhandlung „kein Buchstabe von H.," so erlaube ich mir dagegen, zum allerwenigsten obige zwei k als von Hegel geschriebene anzusprechen. Auch verstehen wir jetzt vollkommen die unmittelbar folgenden Worte des Briefes: „Jener" (müßte aber dieses Pronomen, um sich auf das dicht davor stehende große H beziehen zu können, nicht nothwendiger Weise in dieser verwandelt werden?) „hat ihn vor dem Abdruck nicht gesehen." Das heißt auf gut Deutsch, Hegel hat seinen Aufsatz nicht während der Correctur, sondern erst nach vollendetem Drucke wieder zu Gesichte bekommen; er verließ sich nämlich dabei vollkommen auf die Treue und Gewissenhaftigkeit seines alten Freundes.

Drittens. Die Abhandlungen wechseln fast immer so, daß auf eine Hegelsche eine Schellingsche folgt, gewissermaßen Klein-Gewehrfeuer auf Kanonendonner. Schelling fühlte, daß im Kritischen Journal erst aus schwererem Kaliber geschossen werden müsse, um dem Feind Respect einzuflößen, ehe dann mit leichtern Waffen geplänkelt werden könnte. So gehts durch den ganzen ersten Band durch, bis endlich am Beginn des zweiten Bandes Schelling alle und jede Munition ausgegangen zu sein scheint, und daher in den zwei ersten Stücken zwei vollwichtige Abhandlungen Hegels auf einander folgen, deren letzte noch eine gute Strecke Weges in das dritte Stück hineinreicht. Nur einigermaßen revangirt sich Schelling im Verfolg des dritten Stücks durch den gehaltreichsten seiner dasigen Aufsätze „Ueber Dante in philosophischer Be-

ziehung." Daß Hegel die bedeutendsten Beiträge geliefert hat, ist aus den oben angegebenen Gründen auch ganz in der Ordnung. Wie sollte Schelling also drei Aufsätze hintereinander beigesteuert haben? Dennoch müßte man dies annehmen, wenn er die Abhandlung „Ueber das Verhältniß der Naturphilosophie zur Philosophie überhaupt" geschrieben hätte. Ihr geht nämlich im zweiten Stück die Kritik gegen Rückert und Weiß vorher; und es folgt ihr eine ebenfalls Schellingsche Abhandlung „Ueber die Construction in der Philosophie." Das „Notizenblatt" am Ende des zweiten Stücks übergehe ich, weil es nicht als Abhandlung mitzählen kann, obgleich es wiederum ins Kleinste unsern Satz bestätigt, indem auch hier der constante Wechsel beider Autoren sich bewährt; denn die zwei ersten Nummern sind, wie man leicht sieht, aus Hegels, die dritte aus Schellings Feder geflossen.

Endlich habe ich noch Einen Punkt, wo schon innerliche Beweise mit ins Spiel kommen, zu erörtern, indem ich an das schon oben Berührte anknüpfe, daß die construirende Naturphilosophie aus den bereits gährenden Ideen und der noch in der Bildung begriffenen Methode des absoluten Idealismus Hegels entsprungen ist. In der „Neuen Zeitschrift für speculative Physik" und im „Bruno" ist nämlich die Naturseite dieses zweiten Schellingschen Standpunkts, in den „Vorlesungen über die Methode" und der Schrift „Philosophie und Religion" dagegen dessen geistige oder ideelle Seite behandelt worden. Wie nun die Hegelsche Dissertation De orbitis planetarum der Anstoß für Schelling gewesen ist, die naturphilosophische Seite dieses Standpunkts auszubilden, so hat ihn Hegels Abhandlung

„Ueber das Verhältniß der Naturphilosophie zur Philosophie überhaupt" auf eine eigenthümlichere Entwickelung der sittlichen und religiösen Seite hingeleitet, als er sie im Identitätssystem, namentlich im transscendentalen Idealismus, auf Kantische und Fichtische Ansichten beschränkt, geben konnte. Gelänge es also Schellingen auch, die bestrittene Abhandlung sich anzueignen, so hätte er immer nur die Hälfte der Originalität seiner construirenden Naturphilosophie gerettet. Bietet aber nicht die apodiktische Gewißheit des einmaligen Entlehnens die höchste Wahrscheinlichkeit für ein abermaliges dar? Die Schrift De orbitis planetarum steht wenigstens unangefochten da, um Hegeln das Verdienst der ersten Anregung zur Umbildung der Schellingschen Naturphilosophie zu bewahren. Schelling selbst kann nicht umhin, dies durch sein eigenes Zeugniß gewissermaßen anzuerkennen, indem er mehrere Male auf diese Dissertation, als auf seinen Gewährsmann, zurückweist. Namentlich sagt er im Gespräch „Bruno" (1802), S. 225 — 226: „Hierüber" (— nämlich „um den speculativen Sinn der Keppleriſchen Gesetze zu ahnen" —) „können wir uns mit Ueberzeugung auf die früheren Bemühungen eines Freundes berufen; das Positive der hier" (d. h. in Hegels Dissertation) „ausgedrückten Ansicht dieser Gesetze ist dem allgemeinen Schema der Construction, welches in dieser Unterredung herrschend ist, gemäß." Sieht das nicht auch wieder so aus, als seien die „früheren Bemühungen" des Freundes „dem allgemeinen Schema der Construction" im spätern Dialog nachgebildet, da die ratio temporis doch zur entgegengesetzten Annahme zwingt? In der That das Beste, ja das Einzige, was der zweite

Schel-

Schellingsche Standpunkt auf dem Gebiete der Naturphilosophie geleistet hat, die Deduction der drei Keppler'schen Analogien, ist schon in Hegels Dissertation in gedrängter Kürze anzutreffen. Hätte Herr Professor Weiße nur den Muth gehabt, bei Schelling auch noch anzufragen, wem die Hauptgedanken dieser Dissertation gehören, er hätte gewiß neue Ursache gehabt, mit der Antwort zufrieden zu sein; denn Schelling würde nicht ermangelt haben, sie sich nunmehr auch offen zuzuschreiben. Stehen sie nicht in der That im Bruno, und dann in der „Neuen Zeitschrift für speculative Physik," in dieser aber schon bestimmter als Schellings Eigenthum, ausführlich zu lesen? Alles ist — wie bei jenem englischen Sonderling, mit dessen Verfahren Canning die Prätensionen der parliamentarischen Opposition verglich — oder wird doch mit der Zeit, des geehrten Herrn Donner. Schade nur, daß jene Schellingschen Schriften spätere Jahreszahlen, als die Hegelsche Dissertation De orbitis planetarum tragen!

Es früge sich jetzt nur noch, ob nicht die spätern Schellingschen Schriften, welche die ideelle Reihe der Philosophie darstellen, in ähnlicher Weise direct an die Abhandlung „Ueber das Verhältniß der Naturphilosophie zur Philosophie überhaupt" erinnern, wie der Bruno und die Neue Zeitschrift auf jene Dissertation, als auf ihre Quelle, hindeuteten. Allerdings beruft sich nun die Fortsetzung des Bruno, „Philosophie und Religion" (1804), ausdrücklich auf die fragliche Abhandlung Hegels, indem sie dieselbe ein Paar Mal citirt. Die erste dieser Bezugnehmungen (S. 36.) hält es blos für wahrscheinlich, daß der Mythus der Ceres und Proserpina ein Symbol der

Läuterung der Seele sei, während Hegel im poetischen Ausgang seiner Abhandlung dies mit völliger Bestimmtheit behauptet hatte. Rührte diese Stelle von Schelling her, so müßte man annehmen, er habe sich später selber corrigirt, indem er die Bestimmtheit seines Ausdrucks milderte; welche Sinnesänderung er dann ohne Zweifel erwähnt hätte, weil er sonst mit sich selbst in Widerspruch stehen würde. Doch da er solche Andeutung gänzlich unterläßt, und die Abhandlung des Kritischen Journals ganz wie eine fremde citirt, so können seine Worte in „Philosophie und Religion" keinen andern Sinn haben, als eine corrigirende Reflexion über den Gedanken eines Andern zu sein.

Diese schon beobachtete Verbesserungssucht, wenn auch nur von Schreib-, Druck- und sonstigen unwichtigen Fehlern, bricht auch an einer zweiten Stelle der Schrift „Philosophie und Religion" (S. 69.) weiter hervor, wo Schelling sich schon mit mehr Kühnheit die Abhandlung aneignet. Denn es wird daselbst kurzweg die Stelle aus dem Platonischen Phädo, die Hegel in seiner Abhandlung (S. 24.) übersetzt hat, von Schelling ebenfalls, jedoch mit Umänderung und Versetzung einiger Ausdrücke, abgeschrieben; und hier gibt er sich gar nicht einmal mehr die Mühe, jene Abhandlung des Kritischen Journals als seine Quelle aufzuführen. Sondern er setzt das Citat Phaedo, p. 153. unter den Text, als sei es das seinige; und dennoch ist es, so wie die sich ihm anschließenden Gedanken dieser Stelle der Schrift „Philosophie und Religion," der Hegelschen Abhandlung entnommen. Doch wird allerdings bei der Angabe dieses Citats auch eine kleine Selbststän-

digkeit bemerkbar, da Hegel Phaed. p. 152. im Texte selber citirt. Was hat der Corrector nun durch diese Abweichung gewonnen? In der That steht der größte Theil der von Hegel angeführten Worte Plato's nicht auf p. 152., sondern auf p. 153. des Phädo: so daß Hegel allerdings p. 152 — 153. hätte schreiben sollen. Schelling aber ist insofern in seinem Rechte, als das Ende der Stelle, welches er vornehmlich heraushebt, wirklich auf p. 153 steht. Zufälliger Weise ist es nun Hegels Gewohnheit, nur die erste Seite eines Citats niederzuschreiben, wenn die angeführten Worte auch auf die folgende hinüberreichen, wie dies schon Citate in den von ihm selbst herausgegebenen Schriften beweisen: z. B. im Kritischen Journal der Philosophie, Bd. II., St. 1, S. 118 das Citat aus der zweiten Ausgabe von Jacobi's Briefen über die Lehre des Spinoza, und mehrere Citate jenes Aufsatzes. Besonders aber in seinen Collegienheften über die Geschichte der Philosophie, wo ich jede von ihm am Rande citirte Stelle sorgfältig mit dem Original-Text der angezogenen Philosophen verglichen habe, ist mir diese kleine Eigenthümlichkeit Hegels unzählige Male vorgekommen. Wogegen Schelling die Genauigkeit seines Citirens, von der wir so eben ein Beispiel sahen, auch an jener Stelle der Hegelschen Abhandlung, wenn er ihr Urheber wäre, zur Anwendung gebracht hätte. So läßt uns schon dieser scheinbar geringfügige Umstand vermuthen, daß das Citat p. 152 von Hegel sei. Dazu kommt noch, daß es nach der Bipontinischen Ausgabe des Plato gemacht ist, aus der Hegel alle seine Citate des Plato schöpfte, weil er diese Ausgabe auch noch späterhin in seinem gewöhnlichen Gebrauch hatte (He-

gels Werke, Bd. XIII., Vorrede, S. XIV.). Freilich bleibt auch Schellingen unbenommen, dieselbe Ausgabe zu benutzen; und hier läßt sich mit Grund behaupten, daß es sogar das nämliche Exemplar gewesen ist, das Hegel ihm in die Hand gegeben, um ihn zum Studium des Plato aufzumuntern. Denn nach ganz sichern Traditionen Hegelscher Schüler, die sie aus des Lehrers eigenem Munde empfangen haben, zeigte Schelling bei der Besprechung mit Hegel in Jena noch eine große Unbelesenheit in ältern Philosophen.

Verlassen wir aber auch diese Mikrologie, so drängt sich doch unabweislich die Frage auf, warum sich Schelling diese Abhandlung, zu der er doch eine so große Zuneigung hat, zwei Jahre nach ihrem Erscheinen, bei einer ganz ungezwungenen Gelegenheit, nicht als sein Eigenthum vindicirt. Hatten sich die Freunde etwa gegenseitig das Versprechen gegeben, ihre Autorschaft geheim, ja absichtlich unentschieden zu halten? Andere Beispiele werden das Gegentheil beweisen. Zwar könnte man zunächst die Erwähnung der Abhandlung Hegels über „Glauben und Wissen" aus dem ersten Stück des zweiten Bandes des Kritischen Journals, in Schellings „Darlegung des wahren Verhältnisses der Naturphilosophie zu der verbesserten Fichtischen Lehre" (1806), S. 3, 9, 25, noch ganz eben so absichtlich gedreht finden, damit der Verfasser zweifelhaft bleibe. In der ersten Stelle (S. 3) spricht Schelling von denen, gegen welche Fichte mit Recht die Einrede machen könnte, ihn nicht verstanden zu haben. Schelling, und nur er ist es, der hier wider Fichten auf dem Kampfplatz steht, will nun doch sagen, daß er nicht zu denjenigen gehöre, ge-

gen die Fichte Recht hat. Er fügt zu dem Ende aber hinzu: „Gegenüber von dem Verfasser der Charakteristik, welche im Kritischen Journal der Philosophie Bd. II, Hft. 1 vom Fichtischen Systeme gegeben wurde, war diese Einrede, wenn sie nicht durch eine bestimmte und überzeugende Nachweisung des Nichtverstehens unterstützt war, als eine schlechte Ausflucht anzusehen." In der zweiten Stelle (S. 9), wo Schelling Fichten beschuldigt, Sätze aus seiner Naturphilosophie an sich gerissen zu haben, heißt es sogar: „Wir hatten ihm nachgewiesen, daß er das eigentliche Princip der Sünde, die Ichheit, zum Princip der Philosophie gemacht (Philosophie und Religion, S. 42 u. f.); nun erklärt er eben dieses Zeitalter für das Zeitalter der vollendeten Sündhaftigkeit. Es war gezeigt worden, daß die ganze Fichtische Philosophie ein in Reflexionsaberglauben verhärteter und in formeller Wissenschaft erstarrter Verstand sei (Krit. J. a. a. O.). Jetzt spricht er von Liebe und vom Apostel Johannes; und die in Gott sich selbst vernichtende Reflexion ist das Höchste." Hier sehen doch die Phrasen, „wir hatten ihm nachgewiesen," und „es war gezeigt worden," so aus, als seien sie nur verschiedene Ausdrücke Eines und desselben Sinnes; und doch soll die erste Schellings, die andere Hegels Gedanken bezeichnen. Aber alle solche absichtliche Ambiguität merkt man eben hier zu deutlich, um nicht dennoch auf den wahren Verfasser zu gerathen, dessen Name wohl auch S. 24 mit den Worten vorkommt: „Als die Naturphilosophie und als jene treffliche Kritik des Fichtischen Systems von Hegel hervortrat" u. s. w. Hier ist es aber das einzige Mal, wo Schelling nicht sagt, daß diese Kritik, die doch

eigentlich eine selbstständige, mehr als blos die darstellende Beurtheilung des Fichtischen Systems umfassende, Abhandlung ist, im Kritischen Journal der Philosophie erschienen sei. Auf der folgenden Seite, wo Hegel nicht genannt ist, wird dagegen sogleich wieder das Kritische Journal der Philosophie citirt: so daß „jene treffliche Kritik des Fichtischen Systems von Hegel" fast ebenso gut auf eine von Schelling S. 19 gelobte Recension der Erlanger Vorlesungen Fichte's sich beziehen kann, welcher auch noch S. 110 und 114, ohne den Urheber zu nennen, Erwähnung geschieht. Für den wenigstens, der nicht sonst schon weiß, daß Hegel die Abhandlung über „Glauben und Wissen" geschrieben hat, wird es durch Schellings Worte ganz und gar nicht klar, daß jene Charakteristik des Fichtischen Systems im Kritischen Journal der Philosophie von Hegel herrühre. Endlich jedoch, wiewohl erst im Jahre 1812, erklärt Schelling im „Denkmal der Schrift von den göttlichen Dingen" (S. 54, 58—60) Hegeln ohne Rückhalt als den Verfasser jener Abhandlung. Doch kann er es nicht lassen, im Verfolg der Schrift (S. 110—111) Citate aus Jacobi abermals stillschweigend der Hegelschen Abhandlung mit veränderter Seitenzahl zu entnehmen: wie wir sogar, unter Anderem, auch in Schellings „Darlegung des wahren Verhältnisses" (S. 133) Hegels Polemik gegen die Fichtische Kleinkrämerei im Naturrecht (Hegels Werke, Bd. I., S. 240—241) nachgeahmt lesen.

Warum läßt nun Schelling die Autorschaft der Abhandlung „Ueber das Verhältniß der Naturphilosophie zur Philosophie überhaupt" in seiner Schrift „Philosophie und Religion" ganz unentschieden, da er doch, wenn gleich

spät, den Aufsatz über „Glauben und Wissen" Hegeln im „Denkmal" mit so bestimmten Ausdrücken zugesteht. So gut, wie er Hegeln, aus der frühern Gütergemeinschaft des Kritischen Journals der Philosophie, dessen Eigenthum zutheilt, so wenig hätte er ermangelt, auch das Seinige hier öffentlich zu bezeichnen. Wenigstens konnte damals noch nicht, wie vor sechs Jahren, „Geringschätzung oder Verachtung" der Grund sein, die öffentliche Besitzergreifung des Aufsatzes „Ueber das Verhältniß der Naturphilosophie zur Philosophie überhaupt" noch anstehen zu lassen. Da er sie dennoch in „Philosophie und Religion" nicht vorgenommen hat, so rührt der Aufsatz sicherlich nicht von ihm her: er müßte denn aus dem Grunde die Autorschaft vorsätzlich problematisch gelassen haben, damit das Publicum möglicher Weise sein Werk Hegeln zuschreiben könne. Da dies aber doch wahrlich nicht glaubhaft noch probabel ist, so muß vielmehr der umgekehrte Fall angenommen werden; und zwar lag es ihm mehr am Herzen, für den Verfasser der Abhandlung „Ueber das Verhältniß der Naturphilosophie zur Philosophie überhaupt," als für den des Aufsatzes über „Glauben und Wissen" zu gelten, da er aus derselben bedeutend mehr Gedanken geschöpft hatte, als aus diesem. Sich jene direct anzueignen, hinderte ihn damals noch der dann unausbleibliche Einspruch des lebenden Freundes; daß er aber schon so früh den Wunsch hatte, sie geschrieben zu haben, sieht man deutlich daraus, daß er die schicklichste Gelegenheit ergriffen hatte, die es gab, die Vermuthungen des Publicums seinen Wünschen günstig zu stimmen, indem er einige ihrer Gedanken schon zu jener Zeit wie die seinigen behandelte. Was jetzt geschehen ist,

erhebt diese Auffassung der Sache zur Evidenz. Sich aber dort an jenem entscheidenden Orte nicht als Verfasser genannt zu haben, bewies schon Alles gegen die Schellingsche Autorschaft.

III.

Jetzt wollen wir dem Inhalt der Abhandlung selbst näher rücken, und sehen, ob es denn wirklich so schlimm mit ihr bestellt ist, daß sie incerto patre geboren sei und zu den spuriis geworfen werden müßte: oder ob sie nicht vielmehr ihres Erzeugers würdiges Kind genannt werden darf, und auf sie das Horazische laudatur simili prole angewendet werden kann. Die innern Beweise, die ich nun für die Authenticität dieser Hegelschen Abhandlung anführen will, betreffen: 1) ihre allgemeine Tendenz; 2) die leitenden Hauptgedanken derselben; endlich 3) das mehr äußerliche Beiwesen, Ausdruck, Styl und einzelne Stellen.

A. Die allgemeine Tendenz dieser Abhandlung ist in der Anfangsphrase, die gleich lauter Hegelsche Wendungen enthält, klar und deutlich ausgesprochen: „Der Zweck dieses Aufsatzes ist, mehrere, theils aus einer einseitigen und falschen Ansicht der Philosophie, theils aus Seichtigkeit und gänzlicher Unwissenschaftlichkeit entspringende Vorurtheile und Aeusserungen gegen und über die Naturphilosophie in ihr Licht zu stellen.“ Hiermit ist besonders Reinhold gemeint; und die Polemik gegen ihn und Andere, die sich durch diese Abhandlung hindurchzieht, stimmt so ganz mit der in der „Differenz“ ausgeübten überein, und trägt so unverkennbar den Charakter aller

Hegelschen Polemik, auf das Mark und innere Wesen der gegnerischen Ansicht einzugehen, daß, wenn man damit die bereits erwähnte ganz äusserliche Polemik Schellings gegen den nämlichen Reinhold vergleicht, schon hieraus die Unmöglichkeit hervorgeht, daß zwei so entgegengesetzte Behandlungsweisen eines und desselben Stoffs Einem Schriftsteller zukommen. So gewiß also Schelling das Gespräch gegen Reinhold in dem ersten Stück des ersten Bandes geschrieben hat, so gewiß gehört die fragliche Abhandlung im dritten Stücke Hegeln an.

Der erste Gedanke zu derselben entstand ihm ohne Zweifel, als er die Worte der „Differenz" (Werke, Bd. I., S. 278) niederschrieb: „Zufällig und gehässig ist die Wendung, wenn Reinhold vorläufig im Deutschen Mercur und weitläufiger im nächsten Heft der Beiträge die Particularität dieser Systeme" (des Fichtischen und Schellingschen) „aus der Unsittlichkeit erklären will; und zwar so, daß die Unsittlichkeit in diesen Systemen die Form eines Princips, und der Philosophie erhalten hätte. Man kann eine solche Wendung eine Erbärmlichkeit, einen Nothbehelf der Erbitterung u. s. w., wie man will, nennen und schimpfen; denn so etwas ist vogelfrei. Allerdings geht eine Philosophie aus ihrem Zeitalter, und wenn man seine Zerrissenheit als eine Unsittlichkeit begreifen will, aus der Unsittlichkeit hervor: aber um gegen die Zerrüttung des Zeitalters den Menschen aus sich wieder herzustellen, und die Totalität, welche die Zeit zerrissen hat, zu erhalten." An diese Worte erinnert, ausser vielen andern Stellen, auch folgende unserer Abhandlung (S. 13): „Was bleibt, ist nur, was alle Entzweiung aufhebt; denn nur dieses ist

wahrhaft Eins und unwandelbar dasselbe. Einzig aus diesem kann sich ein wahres Universum des Wissens, eine Alles befassende Gestaltung entwickeln." Dies ist eben das der Methode des Begriffs vollständig unterworfene, in allen seinen Theilen ausgebildete System der Philosophie, wie es Hegel wohl bereits im Geiste ahnete, aber lange noch nicht fertig hatte, und erst viel später wirklich aufstellte. Schelling dagegen hätte eher schreiben müssen: „Einzig aus diesem hat sich bei mir ein wahres Universum des Wissens entwickelt." Wenigstens copirt ungefähr auf diese Weise jenen Hegelschen Satz eine Stelle aus der Neuen Zeitschrift für speculative Physik (Stück 2, S. 16—17): „Ich halte dafür, daß ... eine so hohe Erkenntniß nicht der zufälligen Einsicht überlassen werden müsse, und daß, nachdem sie einzeln und in mehr oder weniger allgemeinen Formen in vielen hohen und vortrefflichen Geistern, jederzeit, gewesen ist, wir darauf denken dürfen, ihre Fülle in der absoluten Form zu gestalten, und von dem Stückwerk einzelnen Wissens zur Totalität der Erkenntniß überzugehen." Wenn Schelling nun diese Totalität auch dem Publicum bisher immer noch nicht mitzutheilen für gut gefunden hat, so behauptete er doch, mit weniger Bescheidenheit als Hegel, sie seit dem Beginne dieses Jahrhunderts fertig in der Tasche zu haben (Zeitschrift für speculative Physik, Bd. II., H. 2, Vorerinnerung, S. III). Was kann ihn dann aber Anderes bewegen, es diesem Publicum annoch vorzuenthalten, als nur der Hochmuth, daß dieses noch nicht jene Stufen durchlaufen habe, die, seiner bereits von uns misbilligten Meinung nach, nicht Grenzen seiner eigenen Einsicht seien? Ein Schriftsteller muß

nothwendig das Zutrauen eines Publicums verlieren, über das er sich so kecker Weise zu stellen sucht. Will Schelling daher nicht lieber jetzt mit mehr Selbsterkenntniß eingestehen, daß er vielmehr noch bis auf die heutige Stunde selbst innerlich der Unfertige ist?

Man kann nun sagen, die ganze Abhandlung „Ueber das Verhältniß der Naturphilosophie zur Philosophie überhaupt" sei ein Commentar jener Stelle der „Differenz" und werde von derselben gewissermaßen angekündigt. Wendet man uns ein, warum Schelling diesen Commentar nicht geschrieben haben könne, wie er auch zwei Jahre später in der Schrift „Philosophie und Religion" gegen Eschenmayer den Vorwurf der Unsittlichkeit von sich abwehrt (S. 59. ff.): so antworten wir zunächst, daß eben weil er diese Vertheidigung später übernimmt, er sie noch damals nicht führen konnte, ehe Hegel ihn dazu angeleitet hatte, wie denn unsere obige Erörterungen bereits im Allgemeinen dargethan haben, daß das 1801 und 1802 aus Hegels Umgang und Schriften Geschöpfte meistentheils erst 1803 und 1804 in den Schellingschen Schriften auftauchte. Sodann und vornehmlich hat die Schutzrede des Verfassers unserer Abhandlung, im Gegensatz gegen die Vertheidigung in der Schrift „Philosophie und Religion," ganz den Ton eines Apologeten des Schellingschen Systems, der sich über dasselbe stellt, und nun dessen Verhältniß zur Philosophie überhaupt angibt. Dieser Freund und Verehrer der Naturphilosophie zeigt einerseits, wie unendlich die Schellingsche Philosophie den Fichtischen Idealismus überrage: andererseits, wie Religion und Sittlichkeit, weit entfernt, mit ihr in Widerspruch

zu stehen, vielmehr durch sie einen neuen Aufschwung erhalten, und aus ihr in verjüngter Gestalt hervorgehen werden. Ueber den Vorzug Schellings vor Fichte kommt unter andern eine Stelle vor, welche der eigenen Ausdrücke beider Philosophen sich bedient, ohne daß der Verfasser der Abhandlung die einen oder die andern für die seinigen ausgäbe; was schon auf einen Unbetheiligten schliessen läßt. Die Stelle lautet (S. 11): „Das Licht ist" (bei Fichte) „kein Durchbrechen des göttlichen Princips in der Natur, kein Symbol des ewigen, der Natur eingebildeten Urwissens; es ist, damit die leiblich aus zäher und modificabler Materie zusammengesetzten Vernunftwesen, indem sie mit einander sprechen, zugleich einander sehen können: so wie die Luft, damit, indem sie einander sehen, sie zugleich mit einander sprechen können." Abgesehen davon, daß durch das bloße Nebeneinanderstellen der Behauptungen zweier Philosophen, wie schlagend auch aus dem Contrast die Wahrheit der Einen und die Absurdität der andern hervorleuchte, nicht der Eine der beiden streitenden Theile, sondern höchstens nur ein Dritter, Unpartheiischer überzeugen zu können versuchen wird, wie würde jenes aus der bloßen Zusammenstellung schon ersichtliche selbstgefällige Eigenlob im Munde des Urhebers der Naturphilosophie klingen! Uebrigens kommt ganz dieselbe Polemik gegen Fichte in Hegels „Differenz" vor (Werke, Bd. I., S. 235); so daß Schelling diesen Gedanken wenigstens immer einer Hegelschen Schrift entnommen hätte. Doch ist dies nicht die einzige Stelle, welche Schellingen, selbst wenn er durch öffentliche Acte die Autorschaft dieser Abhandlung an sich zu bringen gesonnen wäre, dennoch einzugestehen zwänge,

viele Gedanken derselben unangezweifelten Hegelschen Schriften verdankt zu haben.

Wie kann überhaupt der Urheber der Naturphilosophie vom Verhältniß derselben zur Philosophie überhaupt sprechen? Er konnte wohl einige Jahre später eine „Darlegung des wahren Verhältnisses der Naturphilosophie zur verbesserten Fichtischen Lehre" schreiben. Aber zur Philosophie überhaupt hätte die Naturphilosophie für Schelling doch nur das Verhältniß der Identität; was in dieser Hegelschen Abhandlung durchaus nicht der Fall ist. Hielte auch Schelling die Naturphilosophie nicht für die Philosophie überhaupt, so müßte er sein System nicht als das wahre ansehen. Freilich hat Naturphilosophie bei Schelling, wie bei Hegel, einen doppelten Sinn: einmal ist sie nämlich das ganze Schellingsche System der Philosophie, das andere Mal nur ein Theil desselben; und im vorliegenden Aufsatze kommen beide Bedeutungen oft in einer merkwürdigen Verbindung vor, wiewohl im Ganzen, besonders im weitern Verfolge, Naturphilosophie mehr für das gesammte Schellingsche Philosophiren genommen wird. Um den Anfang aber heißt es ziemlich auffallend: „Alle Unterschiede, welche in dieser Rücksicht gemacht werden, sind leer und blos ideell; es ist nur Eine Philosophie, und Eine Wissenschaft der Philosophie" (S. 1 — 2). Unmittelbar vorher hatte der Verfasser gesagt, daß Alles, was Philosophie ist, es ganz und ungetheilt sei, also auch die Naturphilosophie, die somit kein untergeordnetes Verhältniß zur Philosophie haben könne. Nach diesem Zusammenhange können die Worte, „Es ist nur Eine Philosophie," doch nur bedeuten, daß die Schellingsche Natur-

philosophie, als das Ganze eines bestimmten Systems der Philosophie, zugleich in Einheit mit allen übrigen Systemen der Geschichte der Philosophie sein, und diese Einheit das wahre System der Philosophie überhaupt ausmachen muß. Der Zusatz, „Es ist nur Eine Wissenschaft der Philosophie,“ gibt der Naturphilosophie wieder den andern Sinn eines besondern Theils des Systems, der mit allen übrigen in die Einheit dieses Ganzen aufgenommen werden müsse. Spuren desselben Parallelismus ließen sich im Eingange dieses Aufsatzes wohl noch ausserdem entdecken. Es ist aber klar genug, daß nur die zweite Hälfte dieses Gedankens Schellingen möglicher Weise angehören kann. Die erste Hälfte kann nur Hegel gedacht haben. Aber entweder hat Hegel selbst diesen Parallelismus gemacht, um absichtlich es aus Zartgefühl in Etwas zu verdecken, daß er Schellings Philosophie zu einem bestimmten Momente der Geschichte der Philosophie herabsetzt; was mir das Wahrscheinlichste ist. Oder aber Schelling hat durch Einschiebungen bei der Correctur, die man in der Einleitung des Aufsatzes noch am ersten zu erkennen geneigt sein möchte, bewußt oder bewußtlos dieses Schwanken und diese Doppelsinnigkeit hereingebracht. Welche von diesen Alternativen wir aber auch vorziehen, so viel ist gewiß, daß der Satz, „Es ist nur Eine Philosophie,“ wenn er nicht eine leere Tautologie mit dem Satze, „Es ist nur Eine Wissenschaft der Philosophie,“ bilden soll, zu kahl dasteht, um darin mit Sicherheit eine Ansicht über historische Systeme der Philosophie entdecken zu können; und diese Unverständlichkeit verdanken wir dann sicherlich der corrigirenden Tünche Schellings, die aber den ursprüngli-

chen Glanz unserer Abhandlung in ihren spätern Sätzen immer weniger zu dämpfen vermochte. Der umgekehrte Fall, daß Hegel Schellingen, wenn dieser der Verfasser wäre, etwas hineinrevidirt habe, ist schon deshalb unmöglich, da Schelling uns selber versichert, daß Hegel die Abhandlung während des Drucks gar nicht ansichtig geworden ist. Im Grunde jedoch ist es für unsere Abhandlung gleichgültig, in welcher Bedeutung sie Naturphilosophie nimmt. Denn da beim Erscheinen unseres Aufsatzes das Schellingsche System nur für den naturphilosophischen Pol Eigenthümliches geleistet hatte, der geistige Pol desselben aber, wie er im „System des transscendentalen Idealismus" dargestellt wurde, sich meist nur an Kants „Ewigen Frieden" anlehnt: so repräsentirt hier immer die Naturphilosophie auch im engern Sinne die ganze Eigenthümlichkeit des Schellingschen Philosophirens.

Das kann uns aber nicht gleichgültig sein, inwiefern Schelling und Hegel, bei der Fassung der Naturphilosophie, als einer bestimmten philosophischen Disciplin, von einander abweichen, und hieraus ein neuer Beweis für die Authenticität dieser Hegelschen Abhandlung hergenommen werden darf. Im Aufsatze (S. 3) heißt nämlich die Naturphilosophie einmal „als solche, die Philosophie ganz und ungetheilt," das andere Mal „die ganze Philosophie von der theoretischen Seite angesehen." Dieser zweite Satz, wo die Naturphilosophie eine besondere philosophische Wissenschaft bedeutet, ist nun ächt hegelisch, und kommt schon in der „Differenz" vor (Hegels Werke, Bd. I., S. 266): „Wenn daher die Wissenschaft der Natur überhaupt der theoretische Theil, die Wissenschaft der Intelligenz der prak-

tische Theil der Philosophie ist" u. s. w. Bei Schelling ist dagegen die Naturphilosophie, als Theil des Systems, der Eine Pol des Identitätssystems, dessen andern der transscendentale Idealismus bildet. Wenn Schelling nun die Naturphilosophie den theoretischen Theil der Philosophie genannt hätte, so müßte er den transscendentalen Idealismus als ihren praktischen Theil bezeichnen. Das that er indessen nicht, und konnte es auch nicht füglich consequenter Weise thun, weil bei ihm, vor und nach dem Erscheinen der Hegelschen Abhandlung, der transscendentale Idealismus, oder, wie er ihn in der Neuen Zeitschrift für speculative Physik durchgängig nennt, die ideelle Reihe der Philosophie, zu Unterabtheilungen Theorie oder Wissen, Praxis oder Handeln, und Kunst als ihre Identität hat, diese Kategorien aber doch nicht zugleich für die Hauptabtheilungen des Systems gelten können. Denn daß jeder Pol, der theoretische und der praktische, „wieder für sich einen eigenen theoretischen und praktischen Theil" habe, wie Hegel in der angeführten Stelle etwas unglücklich naturphilosophirend schematisirt, müßte Schelling ihm hier so früh schon nachgedacht haben. Wollte er dies nun behaupten, um sich die Abhandlung jetzt aneignen zu können, so hätte er, um nicht eines Widerspruchs sich schuldig zu machen, gerade die schematisirende Entwickelung dieses Gedankens auch ausdrücklich hersetzen müssen, da er doch nicht verlangen kann, daß man ihn durch die Worte eines Andern erläutere. Hegel aber konnte hier kürzer sein, weil er sich eben auf die ausführlichere Stelle der „Differenz" stillschweigend und wie von selber berufen durfte. Vielleicht beweist auch die Reticenz jenes weitern Schematismus,

daß Hegel ihn bereits wieder aufgegeben hatte, während Schelling ihn erst in der Neuen Zeitschrift (Stück II., S. 31.) adoptirt, indem er von seinem System des transscendentalen Idealismus sagt, daß in ihm „das allgemeine Gerüste der Construction entworfen ist, dessen Schematismus auch dem vollendeten System zu Grunde liegen muß." Eine Prätension Schellings an das Publicum, daß man zum Verständniß unserer Stelle jene Worte aus der „Differenz" zu Hilfe nehme, ohne die sie in der That unverständlich ist, wäre aber nur aus der viel größeren Prätension erklärlich, daß das Publicum ihm auch billiger Weise einige oder alle Hauptgedanken der „Differenz" anrechnen werde; bis dahin glauben wir aber doch nicht, daß Schellings Arrondissements-Versuche sich je ausdehnen werden. Geben wir indessen auch alles dieses zu, hat Schelling wirklich diesen Hegelschen Satz nach- oder vorgedacht, so bliebe es nichts desto weniger wahr, daß er durchaus dem Geiste der Naturphilosophie fremd gewesen ist. Wenn Hegel aber diese Worte geschrieben hat (und er muß sie geschrieben haben, weil sie nur in seinem Sinne verständlich sind), so ist darin schon im Keime die Eintheilung seines später durchgeführten Systems der Philosophie erkennbar. Der theoretischen Seite der Philosophie, die er hier Naturphilosophie nennt, ist nämlich, zufolge der angeführten Stelle in der „Differenz," die spätere „Philosophie des Geistes," die er damals noch mit dem Ausdruck „Wissenschaft der Intelligenz" bezeichnete, entgegengesetzt, welcher also der praktische Theil der Philosophie mit Recht zufällt, weil in der That der objective oder sittliche Geist bei Hegel den Mittelpunkt der Philosophie des Geistes bildet, indem die

Psychologie denselben vorbereitet, und der absolute Geist nur dessen weitere Entwickelung ist. In der trichotomischen Eintheilung der Philosophie bei den Alten, die Hegel wieder einführte, kommt Ethik ebenfalls zum Theil in diesem weitern Umfang für die verschiedenen Disciplinen der Philosophie des Geistes vor. Auch könnte man den Ursprung des Namens der Philosophie des objectiven Geistes schon darin vorgefühlt und angelegt finden, daß in unserem Aufsatze (S. 4) die Moralität „ein objectiver Ausdruck speculativer Ideen im Handeln" genannt wird. Freilich fehlt in dieser Eintheilung, wie in der Schellingschen, die Logik, da sie dem Verfasser unseres Aufsatzes doch wohl nicht als eine bloße Unterabtheilung des theoretischen Theils erscheinen konnte. Aber dies beweist durchaus nicht, daß Hegeln die Autorschaft abgesprochen werden müsse. Denn er hatte auf jener Stufe seiner wissenschaftlichen Entwickelung noch nicht das Bewußtsein, daß die speculative Logik, als Dialektik, auch eine abgesonderte Stelle in der Reihe der philosophischen Wissenschaften einnehmen müsse; sonst wäre dieser Gedanke unfehlbar in seiner Recension gegen Ernst Schulze's Skepticismus, womit das zweite Stück des ersten Bandes des Kritischen Journals beginnt, zum Vorschein gekommen, da in diesem Aufsatze so viel von Dialektik die Rede ist. Logik war Hegeln also damals wohl nur der Rhythmus des Fortschreitens in den beiden einzigen Theilen der Philosophie, die er anerkannte, dem theoretischen und dem praktischen; und diese Auffassungsweise läßt sich allerdings aus einigen Stellen jener frühern Hegelschen Schriften schließen (Werke, Bd. I., S. 324; Bd. XVI., S. 86 — 88).

Endlich wie sollte der Urheber der Naturphilosophie dazu kommen, zeigen zu wollen, daß aus derselben eine neue Gestaltung von Religion und Sittlichkeit sich herausringen werde, da er bereits im transscendentalen Idealismus diese ideelle Seite der Philosophie, wenn gleich nur nach Kantischen und Fichtischen Principien, aufgestellt hatte. Auch nachher in der „Neuen Zeitschrift," wo nun die beste Gelegenheit war, diesen neuen Fund, den Schelling in Voraussetzung seiner Autorschaft unserer Abhandlung in derselben angekündigt hätte, dem Publicum mitzutheilen, findet sich keine Spur davon; er stellt dort vielmehr nur die reelle Seite der Philosophie eigenthümlich, die ideelle Seite nur ganz kurz, aber in derselbigen Weise auf, wie wir sie schon aus dem transscendentalen Idealismus kennen. Die Hegelschen Sätze des streitigen Aufsatzes hatten ihn also noch nicht so durchdrungen, daß er sie schon hätte reproduciren können; das geschieht erst das Jahr darauf, in der Schrift „Philosophie und Religion." Es bestätigt sich also durch specielle Beispiele, daß immer ein Zeitraum von zwei Jahren zwischen dem Empfangen und Reproduciren verflossen ist. Denn was Hegel 1801 in der Dissertation De orbitis planetarum Naturphilosophisches aufstellte, kommt 1803 im zweiten Stück von Schellings Neuer Zeitschrift zum Vorschein; und die Philosopheme über Religion und Sittlichkeit, die Hegel 1802 in gegenwärtiger Abhandlung hinstellte, finden sich erst 1804 in der Schellingschen Schrift „Philosophie und Religion" ausführlich nachgebildet. Ich fordere Schellingen auf, wenn er der Verfasser jener Abhandlung ist, die Widersprüche zu erklären, einerseits wie er 1803 wieder in den

transscendentalen Idealismus zurückfallen könnte, wenn er ihn bereits 1802 so weit hinter sich gelassen hatte: andererseits, wie er schon 1802 einen Fortschritt habe thun können, den er offenbar erst 1804 oder frühestens 1803 gemacht hat. Hieraus ist abzunehmen, wie die Schellingsche Versicherung in dem Vorbericht von „Philosophie und Religion,“ S. III. zu verstehen sei, daß „der Stoff“ dieser Schrift „schon seit längerer Zeit“ fertig gewesen sei, und ihm „zur öffentlichen Erscheinung nur die letzte Vollendung“ gefehlt habe. Längere Zeit kann ein halbes Jahr, ein Jahr bedeuten; und in dieser Beschränkung haben wir gegen den Satz nichts einzuwenden. Es leuchtet aber ein, welcher Vortheil aus dieser unbestimmten Zeitangabe von Herrn Professor Weiße oder einem andern Vertheidiger Schellings gezogen werden könnte, wenn man darunter nur einige Jahre verstände; in welchem Falle dann Schelling „die Hauptgedanken“ unserer Abhandlung nicht blos in seinem Kopfe, sondern bereits sogar in seinem Pulte liegen gehabt hätte, ehe Hegel sie 1802 ins Kritische Journal einrückte, — eine nicht zu verschmähende Schwenkung, wenn meinem Beweise der Aechtheit nicht mehr ausgewichen werden könnte. Selbst die ersten Andeutungen der neuen Schellingschen Gedanken über Religion, in den „Vorlesungen über die Methode,“ sind immer erst 1803 im Druck erschienen. Wer steht uns dafür, daß sie schon im Sommersemester 1802 auf dieselbe Weise mündlich vorgetragen wurden? Wäre dies aber auch der Fall, so hat Schelling doch das in den „Vorlesungen über die Methode“ 1802 oder 1803 dem Hegelschen Aufsatz Entlehnte dort noch, wie wir unten sehen werden, durchaus nur seinem er-

sten Standpunkt des Identitätssystems angebildet, und es also immer erst 1804 in der Schrift „Philosophie und Religion" aus einem neuen Gesichtspunkte mit mehr Eigenthümlichkeit verarbeitet. So weit sich aber auch die neuen Schellingschen Gedanken zurückdatiren möchten, die Grenze von 1802 können sie nicht überschreiten, in welchem Jahre Hegel Schellingen das Manuscript unserer Abhandlung mußte übergeben haben, um es zum Drucke zu befördern, und es, corrigirt und revidirt, nicht zu spät im Jahre im dritten Stück des ersten Bandes des Kritischen Journals erscheinen zu lassen; ich sage „nicht zu spät," da auch noch die zwei ersten Stücke des folgenden Bandes die Jahreszahl 1802 auf dem Titel tragen.

Hat nun Hegel die fragliche Abhandlung geschrieben, so ebnen sich alle obigen Schwierigkeiten. Hegel, der die Auffassung der Sittlichkeit und Religion in den bisherigen Schellingschen Schriften höchst mangelhaft und eng fand, konnte wohl, durch Herauskehrung des in der Naturphilosophie enthaltenen Samens einer neuen Sittlichkeit und einer neuen Religion, seine eigenthümlichen Ansichten hierüber aus den Principien der Naturphilosophie abzuleiten, und diese als mit jenen übereinstimmend darzustellen versuchen. Schelling dagegen verfiele, durch die Anmaßungen des uns von Herrn Professor Weiße mitgetheilten Briefes, in denselben Fehler, den er Fichten einst vorwarf, die weitern Folgerungen seines Standpunkts sich noch selber zuzuschreiben: mit dem Unterschiede jedoch, daß er zu den Bemühungen, denen er sich in seinen spätern Schriften unterzieht, um aus den Principien seines Systems jene Corollarien herzuleiten, auch noch zu dem viel einfachern

Auskunftsmittel greift, geradezu die Abhandlung, worin sein Nachfolger diese Consequenzen zuerst gezogen hat, als die seinige in Anspruch zu nehmen; wobei ich, zur Ehre Schellings, gern glauben will, ja schlechterdings annehmen muß, daß er, wie Fichte, ganz bona fide ist, und die Hauptgedanken der beiden bestrittenen Abhandlungen, in wirklicher Selbsttäuschung befangen, nach einem Zeitraum von sechs und dreißig Jahren, ehrlicher Weise für die seinigen hält, da sie in der That von einem so innigen Freunde aus der Naturphilosophie evolvirt wurden, und im wechselseitigen Gespräch ihrer vertraulichen Unterhaltungen es ihm vielleicht selber ungewiß geworden ist, wer einen Gedanken zuerst auf die Bahn gebracht hat: um so mehr, als er diese Gedanken nicht lange Zeit nachher auch in seinen eigenen Schriften, und noch dazu in größerer Entwickelung, als bei Hegel, gedruckt vor sich gehabt hatte.

B. Was die leitenden Hauptgedanken der Abhandlung „Ueber das Verhältniß der Naturphilosophie zur Philosophie überhaupt" betrifft, so sind sie in den drei abgesonderten Nummern derselben angegeben, deren Inhalt wir also genau zu erwägen haben.

1. In dem ersten Theile, wo die Schellingsche Naturphilosophie mit dem Fichtischen Idealismus verglichen wird, kommen Punkte des Tadels gegen Fichte vor, welche die Schellingsche Ansicht ebenso gut treffen. Hier kann Schelling doch unmöglich gegen sich selber polemisirt haben; ja, da er dieselbe Ansicht hat, die hier an Fichte gerügt wird, so konnte sie ihm auch bei Fichte gar nicht als ein Mangel vorkommen. Hegel aber, in-

dem er diese Mängel auf Fichte allein zurückwirft, hatte erkannt, daß sie bei Schelling nur dem transscendentalen Idealismus als solchem angehörten, und nichts mit den starken Seiten der Naturphilosophie gemein hatten. So rückt Hegel (S. 6—7.) dem Fichtischen Idealismus vor, in seinem theoretischen Theile die Realität des Ansich zu läugnen, „weil es doch immer wieder, als Gedankending, in das Ich setzbar, und insofern ein Product des Ich sei." Gegen den transscendentalen Idealismus Schellings kann nun ganz derselbe Einwand vorgebracht werden. Die von Hegel (S. 8.) getadelten „unbegreiflichen, das Ich einschließenden Schranken" sind auch bei Schelling noch „die bestimmte Begrenztheit," welche „das Unbegreifliche und Unerklärbare der Philosophie ist" (System des transscendentalen Idealismus, S. 118.).

Ferner macht Hegel (S. 12.) Fichten den Vorwurf, die Frage, „wie das schlechthin Eine, der schlechthin einfache ewige Wille, aus dem Alles ausfließt, sich in eine Vielheit" von individuellen Intelligenzen ausbreite, nicht genügend beantwortet zu haben. Hat Schelling sie aber nicht im transscendentalen Idealismus durchaus auf dieselbe Weise gelöst? Auch darf Schelling sich nicht der Ausrede bedienen, der transscendentale Idealismus, den er aufgestellt hat, sei nur eine Stufe des Wissens, die nicht als Grenze seiner Einsicht angesehen werden könne, sondern aus der Bemühung um die absolute Form erklärt werden müsse. Denn wo beantwortet Schelling denn in andern Schriften auf eine genügendere Weise jene Frage, die dort unerledigt geblieben war? Wo befreit er sich von jenen unbegreiflichen Schranken, die ihn dort noch drücken? In der Schrift

„Philosophie und Religion" (S. 71.) holt er sogar noch Gründe für deren Rechtfertigung hervor, braucht aber nunmehr die unserem Aufsatze abgelernte Phrase: „Hier liegt der Grund der nach Fichte unbegreiflichen Schranken," als ob Schelling es ungeschehen machen könnte, daß sie auch in seinem transscendentalen Idealismus als unbegreifliche und unerklärbare gedruckt stehen. Oder er entledigt sich gänzlich der „bestimmten Begrenztheit" des Individuums, ohne sie aus dem Absoluten als dessen nothwendiges Moment ableiten zu wollen. Der Verfasser unseres Aufsatzes fordert im Gegentheil, daß die Philosophie diese Ableitung auf speculative Weise vornehme. Auch ist dies in der That der Hegelschen Dialektik gelungen, indem sie ihre Hauptbestrebungen darauf concentrirte, das Absolute „als Subject aufzufassen und auszudrücken" (Hegels Werke, Bd. II., S. 14.); wobei Hegel von der Naturphilosophie höchstens behaupten konnte, daß sie ihm zu dieser Weiterbildung der Philosophie den Anstoß gegeben habe, indem sie den Standpunkt des gemeinen Bewußtseins überschritt. Hegels ganz eigenthümlicher Unterschied gegen die Naturphilosophie ist aber der, daß bei ihm die Schrankenlosigkeit des Absoluten gerade erst in und mit dem Subjecte selber gesetzt ist: jenseits der sogenannten Schranken des wirklichen Subjects sei das Absolute selbst vielmehr nur eine abstracte Einseitigkeit, also etwas sehr Beschränktes.

Endlich kommt die Polemik gegen Fichte's „Bestimmung des Menschen" in Bezug auf die Qualitäten der Glattheit, Süßigkeit, Bitterkeit u. s. w., die das Ich in den Raum hinauswirft (S. 8. und 12.), fast mit den nämlichen Worten und ganz in derselben Manier in Hegels

Aufsatz „Glauben und Wissen“ (Werke, Bd. I., S. 127 bis 128, 142) wieder vor, den Schelling ihm doch großmüthig als sein Eigenthum, selbst in den Hauptgedanken, und nicht blos als ein zum Theil von ihm Geschriebenes, läßt. Schelling könnte nun freilich jene Uebereinstimmung so erklären wollen, daß Hegel seinerseits ihm diese Polemik stillschweigend nachgeschrieben habe. Aber abgesehen davon, daß dieselbe schlechthin den Hegelschen Charakter trägt, ist Hegel solcher That unfähig, und hat sich nie so etwas zu Schulden kommen lassen, sondern citirt, wo er Schellings Worte gebraucht, ihn immer aufs Gewissenhafteste: z. B. Werke, Bd. I. S. 268.

2. Der zweite Hauptgedanke, das Verhältniß der Naturphilosophie zur Religion, gibt ein Hauptargument für die Aechtheit dieser Hegelschen Abhandlung. Denn obgleich die Darstellung der Religion und des Verhältnisses von Christenthum und Heidenthum fast mit denselben Worten in Schellings Vorlesungen über die Methode vorkommt, so mache ich mich doch anheischig, zu zeigen, daß Schelling diese von Hegel aufgenommenen Gedanken ganz anders und auf seine Weise im Sinne der Identitätsphilosophie verstanden und in jenen Vorlesungen wiedergegeben hat, während sie hier in dieser Abhandlung Hegels schon die eigentlichste Eigenthümlichkeit seines Standpunkts an sich tragen. Der erste Schimmer dieser Hegelschen Ansichten ist auch wieder in der „Differenz“ (Hegels Werke, Bd. I., S. 269) zu suchen, wo Hegel den absoluten Geist, dessen Eine Darstellung die Religion ist, bezeichnet als „die Anschauung

des sich selbst in vollendeter Totalität objectiv werdenden Absoluten: die Anschauung der ewigen Menschwerdung Gottes, des Zeugens des Worts vom Anfang." Wenn Hegel nun zunächst in unserer Abhandlung ausspricht (S. 15), daß es ihm „unmöglich ist, Religion, als solche, ohne historische Beziehung zu denken:" so beschränkt Schelling in den Vorlesungen über die Methode diesen Satz mehr aufs Christenthum, und schematisirt seiner löblichen Manier zufolge, indem er den Gegensatz von Heidenthum und Christenthum auf den von Natur und Geschichte reducirt.

Nach Hegel ist ferner das Christenthum „Anschauung Gottes im Endlichen" (S. 16), „Aufnahme des Unendlichen ins Endliche" (S. 19): die Einheit des Heidenthums dagegen „die unmittelbare Göttlichkeit des Natürlichen, die absolute Aufnahme oder Einbildung des Endlichen ins Unendliche" (S. 18). Schelling dreht die Sache geradezu um. Er hat eben nicht abgeschrieben; sondern, nachdem der Gedanke einmal der seinige geworden ist, mußte er ihn natürlich auch zunächst, so gut es ging, seinem fertigen Gedankensystem anpassen, bis die Zeit denselben so in ihm reifen ließ, daß sie ihm erlaubte, etwas Neues daraus zu machen. Er sagt: „In der griechischen Mythologie wurde das Unendliche nur im Endlichen angeschaut. Ganz anders ist das Verhältniß einer Religion, die auf das Unendliche unmittelbar an sich selbst geht" (Vorlesungen über die Methode, S. 170 — 171). Wenn auf den ersten Blick auch beide Formeln gleich abstract scheinen könnten, und wir schwanken dürften, welcher wir den Vorzug einräumen sollen, so ist doch immer soviel klar, daß sie, als diametral entge-

gengesetzt, nicht Einem und demselben Autor zugeschrieben werden dürfen. Schelling müßte denn binnen Jahresfrist, ja vielleicht in so kurzer Zeit, als ein Frühlings- und Sommertag desselben Jahres aus einander liegen können, dermaßen in alia omnia umgesprungen sein. Doch selbst die Annahme eines solchen salto mortale ist unmöglich. Denn geht man tiefer auf den Grund des Unterschiedes jener Formeln ein, so stellt sich an ihm der ganze Unterschied der Schellingschen und Hegelschen Denkweise deutlich heraus. Schellingen kam es nur auf den Schematismus von Natur und Geschichte, Reellem und Ideellem, Endlichem und Unendlichem an; da wurde denn Christenthum dem zweiten dieser Gegensätze, Heidenthum dem ersten zugetheilt. Hiernach war also für Schelling in der griechischen Religion Gott ein Endlicher, und darum Polytheismus möglich; denn Vielheit setzt Endlichkeit voraus. Daher wagt Schelling auch ganz unhegelisch den Satz, Christus sei, als die letzte Verendlichung des Unendlichen, die höchste Spitze der griechischen Götterwelt, damit aber zugleich das Umwandeln und die Rückkehr des Endlichen ins Unendliche (Vorlesungen über die Methode, S. 180 — 181). Selbst im Christenthum wollte Schelling also nur die absolute Identität, das Aufheben aller endlichen Unterschiede in die Eine unendliche Substanz, wiederfinden. Ganz anders faßt dies Hegel in unserem Aufsatze. In Griechenland, meint dieser, wird Alles Natürliche unmittelbar zur Dignität eines Göttlichen erhoben; Bäume, Quellen, Berge, Sonne, Mond und Sterne, — kurz Alles ist mit der Göttlichkeit umkränzt. Die Griechen kommen also gar nicht von der Unendlichkeit und

Göttlichkeit los; alles Endliche verschwindet ihnen in der allgemeinen Substanz. Der Anthropomorphismus der Griechen macht die Götter nur zu allgemeinen sittlichen Mächten mit eingebildeter Individualität, ohne sie bis zum wirklichen Individuum zu verfolgen. Im Christenthum hat sich dagegen, nach Hegel, das Endliche in seinem Bestehen selbst als ein Unendliches zu erfassen. Christi Menschwerdung ist also hier nicht, wie bei Schelling, etwas, das eigentlich noch zum Heidenthum gehört; sondern es ist der eigenste Ausdruck der neuen Weltanschauung, die in dem Christenthum angelegt worden; denn der Mensch ist, als Mensch, gleicher Natur mit Gott. Gott ist bis zur äussersten Verendlichung herabgestiegen, und dessenungeachtet die volle Göttlichkeit in diesem Stande der Erniedrigung des Menschensohnes erhalten. Mit andern Worten, die Darstellung des Christenthums in gegenwärtiger Abhandlung ist der bestimmteste Vorläufer des Satzes, mit welchem Hegel in der bereits angeführten Stelle aus der Vorrede der Phänomenologie (Werke, Bd. II., S. 14) nunmehr ganz entschieden gegen Schelling polemisirend auftritt: „Es kommt nach meiner Einsicht Alles darauf an, das Wahre nicht als Substanz, sondern eben so sehr als Subject aufzufassen.“ Auf diese ganz unschellingsche Ansicht, die dies wenigstens so lange blieb, als Schelling noch nicht in den theosophischen Standpunkt gerathen war, werden uns noch mehrere Stellen dieser Abhandlung hinweisen.

Auch widersprechen sich beide Freunde wohl vollkommen darin, wenn Schelling („Philosophie und Religion,“ S. 77., nicht S. 75 bis, was ein Druckfehler ist) sagt, Christenthum und Heidenthum seien von jeher beisammen

gewesen, indem jenes aus diesem dadurch entstanden sei, daß es die Mysterien öffentlich machte. Hegel behauptet dagegen in unserer Abhandlung (S. 17) viel tiefer und richtiger, im Christenthum sei „die esoterische Religion selbst die öffentliche und umgekehrt." Während Hegel also den Gegensatz von exoterisch und esoterisch auf die vollendetste Religion gar nicht angewendet wissen will, indem sie über denselben erhaben sei: schreibt Schelling ihr gerade im Gegensatz gegen die griechischen Mysterien, welche er esoterisch nennt, zu, nur eine exoterische Religion zu sein; ja, er wirft dem Christenthum sogar vor, daß dessen symbolische Handlungen meistentheils nur „offenbare Nachahmung der in den Mysterien herrschenden waren." Hegel dagegen gibt zu verstehen, daß die griechische Religion ganz und gar nicht esoterisch sei, wie ihr denn auch die christliche Mystik gänzlich fehle, und „ein großer Theil der Vorstellungen in den Mysterien der Heiden selbst mythischer Natur" gewesen sei; das heißt doch wohl exoterisch, wie auch Schelling S. 76 (74 bis) erwähnt, daß Alle darin eingeweiht wurden.

3. In der dritten Nummer zeigt Hegel, wie die wahre Sittlichkeit aus der Philosophie fließe, indem die Erkenntniß der vernünftigen Principien der Ideenwelt das sittliche Handeln fördere. Hier wird Plato's Stelle von der Reinigung der Seele aus dem Phädo, die wir schon oben berühren mußten, im ächten Sinne genommen, wonach der Tod, den die Philosophen anstreben sollen, nur die Lösung von den Schlingen der Sinnlichkeit bedeutet, gerade wie Paulus sagt, des Todes Stachel sei die Sünde. Schelling aber macht hieraus (Philosophie und Religion,

S. 70 — 72) ganz phantastisch eine Palingenesie der Seelen, die sich in mehreren Stufen nach ihrem gegenwärtigen Zustande allmählig von der Sinnlichkeit zu läutern hätten. So nimmt er die Platonische Mythe, obgleich er sich vorher über ihre Bildlichkeit beklagt, nachher dennoch in buchstäblicher Bedeutung; und während gerade Plato, in Uebereinstimmung mit Hegel, im Phädrus die wahrhaft Philosophirenden von einer solchen Wanderung nach dem Tode freispricht, indem sie im Leben dem Tode abzusterben wissen und des vollkommenen Anschauens der ewigen Ideen theilhaftig werden, so setzt Schelling die Lösung von dem Leibe, von der Plato spricht, erst nach dem Tode. Wie kann also Schelling, der noch 1804 so trübe Vorstellungen über sittliche Reinigung der Seele hatte, das ächte Gold dieser Abhandlung, wo das volle Bewußtsein der intelligibeln Sittlichkeit so klar hervortritt, 1802 erzeugt haben?

C. Es bleibt mir nur noch übrig, in Bezug auf Styl, einzelne Ausdrücke, Gedanken und Phrasen Einiges hinzuzufügen.

1. Zunächst will ich von letztern einige ausschreiben, die mir besonders hegelisch erschienen sind. Seite 5. sagt Hegel von unsern modernen Popularphilosophen: „Dieser Punkt, über den sie bisher nicht hinaus können, ist, um es aufs Kürzeste zu sagen, die unbedingte Forderung, das Absolute ausser sich zu haben; wie selbst aus der Wirkung des Christenthums, das die ganze Cultur der spätern Welt allgebietend bestimmte, und der Aufnahme des Absoluten in die innerste Subjectivität unmittelbar das Entgegengesetzte — gänzliches Hinausrücken des Göttlichen über die

durch Zurückziehung ihres Lebensprincips erstarrte Welt — nothwendig entstand, ist hier nicht der Ort, weiter auszuführen: so wenig als nöthig ist, die Tiefe und unüberwindliche Einwurzelung jener Forderung daraus weiter begreiflich zu machen, daß sie sich der höchsten Irreligiosität am meisten empfahl, welche, indem sie, durch die Entfernung Gottes — als einer ausser- und überweltlichen Substanz — aus der Welt, ihm den höchsten Tribut der Frömmigkeit bezahlt zu haben glaubte, dagegen in dieser Welt desto freiere Hände behielt, und sie nach dem gemeinsten Verstand sowohl betrachten als gebrauchen konnte."

Ferner heißt es Seite 7—8. gegen Fichte: „Die ganz eigene Verwirrung, eine Philosophie darum gerade für Idealismus und sogar vollendeten zu halten und auszugeben, weil sie 1) das Ansich überhaupt (das absolut Ideale), 2) weil sie es aus dem Grunde läugnet, daß es nur als Ding-an-sich, als ein Ausser dem Ich, demnach dogmatisch-realistisch, denkbar erscheint, hat, ausser der Tradition von Kant, — der übrigens, wie sich beweisen ließe, ein ganz anderes Recht hatte, seine Philosophie Idealismus zu nennen, — seinen Grund wohl vorzüglich nur in dem Imponirenden, das es gegenüber von dem gemeinen Verstand hat, wenn ihm versichert wird, daß die einzelnen sinnlichen Dinge nicht ausser ihm existiren, so wie in der verborgenen Wichtigkeit, die der Realität dieser Dinge gegeben wird, daß man, sie läugnen, für das Charakteristische einen besondern Philosophie halten, und diese sich durch solches Läugnen allein den Namen Idealismus verdienen kann."

„Weil aber nach der ganzen Absicht dieses Idealis-

mus das Ich in seiner empirischen Integrität bleiben soll, — denn eben darum wird das Ansich weggeschafft, weil um des Ich willen, das für sich bestehen soll, es auch ausser demselben gedacht werden muß, — da er überhaupt sich zum Gesetz macht, das reine Bewußtsein nur, sofern es im empirischen gegeben ist, anzuerkennen, dieses aber, das empirische, nicht ist ohne die Berührung der Objecte: so ist nothwendig, daß durch einen theoretisch unbegreiflichen Anstoß, oder auch vermöge unbegreiflicher, das Ich einschließender Schranken so viel Affectionen in es gesetzt seien, als den Objecten entsprechen." Die übrigen Worte dieses Absatzes gehören nicht mehr zu obigem Nachsatze, obgleich Schelling sie bei der Correctur nachläßiger Weise durch ein Komma noch mit demselben verbunden läßt, ohne dem Setzer den Fehler anzustreichen, da er doch das k in praktisch auf der folgenden Zeile wieder unbarmherzig spießte. Zu solchem Irrthum verleitete ihn die Gewohnheit Hegels, oft nur ein Semikolon zu setzen, wenn gleich ein ganz neuer Gedanke und eine ganz unabhängige Phrase beginnt, wo ich dann unzählige Male, wie an unserer Stelle (Hegels Werke, Bd. I., S. 304—305.), den Punkt substituirte.

Ich frage, ist es möglich, daß Schelling sich jene drei Perioden aneignen könne: noch mehr, kann irgend ein Anderer, als Hegel, sie geschrieben haben. Aber, je mehr Stellen ich ansehe, desto fester wird bei mir die Ueberzeugung, daß sich von allen dasselbe sagen läßt, und sie eigentlich sämmtlich verdienten, als Zeugen aufgeführt zu werden; denn im kleinsten Gliede dieser Abhandlung steckt der ganze leibhaftige Hegel, jeder Satz derselben beweist die Authenticität aller übrigen.

2. So-

2. Sodann mache ich nicht nur im Allgemeinen auf den Periodenbau, der ganz der Hegelsche ist, sondern ins Besondere zunächst auf die schwierige Beziehung der Pronomina, z. B. S. 4., aufmerksam: „Die schiefen Urtheile, welchen die Naturphilosophie von Seiten dessen, was man Philosophie zu nennen beliebt, ausgesetzt ist, sind so tief verflochten in den Grundirrthum, der fast allen neuern Bestrebungen und selbst den versuchten Umkehrungen unverrückt zu Grunde gelegen hat, daß man, um jene" (die schiefen Urtheile) „zu würdigen, nothwendig bis auf diesen" (den Grundirrthum) „zurückgehen muß." Man beachte ferner die doppelte Präposition vor demselben Substantiv (S. 1: „gegen und über die Naturphilosophie"), das nicht wiederholte Verhältniß- und Geschlechtswort vor dem zweiten Substantiv (S. 12: „in eine Vielheit, und aus der Vielheit wiedergeborne Einheit"), den zweimal schnell auf einander folgenden Gebrauch der Worte in es für in dasselbe (S. 6 und 8). Nicht nur alles dies ist ächt Hegelisch, sondern auch die ganze Manier und Wendung der Darstellung: so daß nichts Hegelischer sein kann, als diese Abhandlung. Doch freilich ist auch wiederum eine gewisse Abrundung und Abschleifung der Perioden sichtbar, wie sie noch nicht in der „Differenz," und nicht so constant in „Glauben und Wissen" und in der Abhandlung „Ueber die wissenschaftlichen Behandlungsarten des Naturrechts" vorkommt. Woraus man also Doppeltes erschließen dürfte: einerseits, daß Schelling von der Erlaubniß, bei der Correctur zu feilen, Gebrauch gemacht habe, wofür wir ihm hiermit subjectiv im Namen Hegels einen öffentlichen Dank abstatten; andererseits, daß Hegel

den objectiven Dank ihm durch die That selbst schon bewiesen habe, indem er in den spätern Abhandlungen, deren Correctur Schelling nicht mehr besorgte, dem grammatischen Gängelbande entwachsen, schon von selbst die sprachmeisterliche Feile gebraucht und einer größern Abrundung der Phrase sich befleißigt hat. Könnte man sich nicht aber auch denken, daß die Poesie des Gegenstandes hier von selbst der Hegelschen Feder mitunter einen leichtern Aufschwung verliehen habe? Hierüber dürften wir allerdings, wenn es sich überhaupt der Mühe verlohnte, nur bei Schelling Aufschluß suchen, und, falls er ihn geben wollte, auch wohl finden.

Selbst einzelne Ausdrücke tragen so sehr das Gepräge der Hegelschen Autorschaft, daß ich ein Beispiel davon als einen nicht geringen Beweis für dieselbe hier anführen will. Gleich im Eingange heißt es (S. 2): „Was Ihr verschiedene philosophische Wissenschaften nennt, sind nur Darstellungen des Einen und ungetheilten Ganzen der Philosophie unter verschiedenen *ideellen Bestimmungen*, oder, daß ich gleich den bekannten Ausdruck brauche, in unterschiedenen Potenzen." Wie nähme sich dies in Schellings Rede aus, der schon hundertmal in seinen Schriften das Wort Potenz ohne Zagen niedergeschrieben hatte, und also nicht, gleichsam zögernd und als ob er sich nur dem Sprachgebrauch fügte, sich desselben bedienen kann. Hegel aber hatte sich bisher dieses Ausdrucks zu enthalten gesucht, oder ihn doch wenigstens nur selten, und wenn er Schellingsche Ideen anführt, gebraucht (z. B. Werke, Bd. I., S. 266 aus der „Differenz"), obgleich er sich anderer naturphilosophischer Ausdrücke, wie: das Absolute, Pol, Factor,

Indifferenz, nach wie vor sehr häufig bedient. Doch ungeachtet er jetzt, um verständlich zu werden, den Ausdruck Potenz nicht mehr umgehen kann, so schickt er dennoch die specifisch seiner Philosophie angehörige und später immer von ihm gebrauchte Terminologie, ideelle Bestimmtheit (die Schelling sich aber auch bald, z. B. Neue Zeitschrift, St. II., S. 31, 32 u. s. w., angeeignet hat), voraus; und nun erst hängt er, nicht ohne entschuldigende interfatio, das Wort Potenz, gegen das er eine specielle Abneigung gehabt zu haben scheint, hinten an: wie er denn auch in der Geschichte der Philosophie nicht oft genug wiederholen kann, daß eigentlich Eschenmayer dasselbe en vogue gebracht. Nachdem jedoch der erste Schritt geschehen war, gebraucht er auch diesen Ausdruck in gegenwärtigem und in spätern Aufsätzen nicht selten. Für Schelling aber wäre eine solche Wendung, wie die eben besprochene, meiner Ansicht nach, völlig sinnlos und unmöglich. Wie hier, kommt dann auch noch in der Abhandlung „Ueber die wissenschaftlichen Behandlungsarten des Naturrechts" Bestimmtheit theils in Verbindung, theils abwechselnd mit Potenz vor (Hegels Werke, Bd. I., S. 401 — 402).

3. Schließlich einzelne Gedanken anlangend, ist auf derselben Seite, wo noch am Ersten über das „Construiren der Potenzen" ein Schellingscher Gedanke eingeflossen zu sein scheinen könnte, gerade ebenso, wie in Bezug auf Christenthum, der Hegelsche Grundgedanke, der ihn von Schelling durchaus abscheidet, zu erkennen. Denn während Hegel hier sagt, daß jede Potenz, „indem sie ein Glied des Ganzen ist, doch, als vollkommener Reflex desselben, wieder in sich absolut und unabhän-

gig ist:" so ist bei Schelling das Besondere als Besonderes, in der Entgegensetzung gegen das Allgemeine vernichtet, und nur ideell vom Absoluten verschieden, an sich oder reell aber ihm ganz gleich, alle erscheinenden Dinge also höchst unvollkommene Abbildungen des Ganzen (Neue Zeitschrift, Bd. I., St. 2, S. 6 und 9). Der Identitätsphilosoph läßt Alles nur im Absoluten verschwinden. Hegel aber wiederholt hier, was er auch schon in der „Differenz" so ausdrückte: „Die Entgegengesetzten sollen als Getrennte bleiben, und diesen Charakter nicht verlieren, insofern sie im Absoluten und das Absolute in ihnen gesetzt ist" (Werke, Bd. I. S. 252). In meiner Einleitung zu Hegels philosophischen Abhandlungen (S. XXIX—XXXI.) habe ich schon auf den Grundunterschied der Schellingschen und Hegelschen Terminologie damaliger Zeit aufmerksam gemacht, wonach bei Hegel die wahre Identität darin besteht, daß die Gegensätze in derselben zugleich reell Entgegengesetzte sind, Schelling aber nur die Einheit als das Reelle, die Entgegensetzung als das blos Ideelle ansieht. Hierüber denkt Heraklit wie Hegel und stimmt gegen Schelling, wenn er sagt: ἁρμονίη ἀφανὴς φανερῆς κρείττων. Denn wo die Einheit das allein Reelle ist, da liegt sie ganz offen da; sind aber die Gegensätze das Reelle, so versteckt hinter sie die tiefere Einheit sich dem Auge des oberflächlichen Verstandes. Diese Verschiedenheit in der Terminologie Schellings und Hegels, die auch eine in ihren Gedanken ist, verläugnet sich nie. Lesen wir nun das Ende der zweiten und den Anfang der dritten Seite dieser Abhandlung, so kommt auch sogleich das ganz Hegelsche zum Vorschein, daß alle Gegensätze

und Differenzen nur in ihrer Einheit reell sind. Da Schelling aber bei der Correctur dieser Stelle ganz unwillkürlich seine Terminologie und Gedanken in die Hegelsche Phrase hineingelesen hat, wie er dies auch noch in den „Vorlesungen über die Methode" that: so interpungirt er dergestalt, daß halb und halb, aber doch immer nur vermittelst einer sehr gewaltsamen Construction, seine Terminologie in der That hindurchscheint. Schelling läßt die Hegelschen Worte also abdrucken: „Ihr könnt, um dies allgemein zu fassen, überhaupt bemerken, daß alle Gegensätze und Differenzen nur verschiedene Formen sind, die in ihrer Verschiedenheit wesenlos nur in ihrer Einheit, und, da die Einheit aller nicht wieder ein Besonderes sein kann, nur insofern reell sind, als jede in sich das absolute Ganze, das Universum repräsentirt." Hier muß nun offenbar hinter „wesenlos" ein Kolon stehen, wie ich auch in Hegels Werken (Bd. I., S. 300) drucken ließ. Hegel sagt, daß die Gegensätze in ihrer Verschiedenheit wesenlos: reell nur in ihrer Einheit sind. Wogegen ohne diese Interpunction — aber in dem horribelsten Deutsch, das Schelling doch selbst nicht einem Hegel, wie sehr er sich auch später in der „Beurtheilenden Vorrede" (S. V.) über dessen Styl aufhält, geschweige sich selber, hätte zutrauen dürfen — der Schellingsche Gedanke herauskommt, daß die Gegensätze in ihrer Einheit wesenlos, d. h. eben blos ideell seien, obgleich das Ende der Phrase, Schelling mag sich drehen und wenden, wie er will, auch nach seiner Interpunction immer ganz Hegelisch ist und bleibt. Vollends aber mit dem Kolon ist dieser Satz dermaßen unschellingisch, daß Schelling auch sein complet-

tes Misverstehen desselben durch eine höchst mangelhafte und falsche Interpunction offen kund gegeben hat, die gewiß dem Hegelschen Manuscript nicht zugetraut werden darf, sondern auf Rechnung des Correctors geschrieben werden muß. Um diesen Punkt zu erschöpfen, führen wir noch die Worte Hegels auf S. 19 an, welche ebenfalls der Schellingschen Auffassungsweise widersprechen und denselben Hegelschen Gedanken enthalten: „Wie überhaupt alle Entgegengesetzte es aufhören zu sein" (diese Metathese ist doch auch wohl ein Bischen Hegelscher Styl; und es thut mir nunmehr herzlich Leid, in Hegels Werken, Bd. I., S. 314, die gewöhnliche Stellung der Correctur, vielleicht durch den Setzer verleitet, eingeführt zu haben), „so wie jedes für sich in sich absolut ist," u. s. w. Bei Schelling wahrlich ist nur das Absolute in sich und für sich absolut, und jedes Entgegengesetzte nur ein Ideelles, während Hegel die Absolutheit des Subjects behauptete.

Eines andern Punkts erwähne ich hier um so lieber, als ich damit zugleich einem kürzlich von Bayrhoffer in der Recension meiner „Geschichte der letzten Systeme" in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik gegen mich ausgesprochenen Tadel begegne, wiewohl ich sonst für die objective Haltung und anerkennende Art der Beurtheilung im höchsten Grade dankbar zu sein Ursache habe, während in andern Blättern Partheisucht oder gar verletzte Eigenliebe meine Arbeit auf die gehässigste Weise herunterzureissen sich bemühten. — Hegels Philosophie ist nämlich absoluter Idealismus (S. 9), weil Natur und Ich in die

absolute Intelligenz zurückgenommen werden, das Subject also selbst als Moment der absoluten Intelligenz in derselben aufbewahrt ist. Schellingen dagegen, dem die Natur immer als das erste Objective galt, und der sie, insofern sie schaffende Natur (natura naturans) ist, mit Gott identificirt, verschwindet das Subject nur; denn das Ich, was im transscendentalen Idealismus mit der Natur identificirt werden soll, ist nicht das einzelne Ich, sondern das absolute. Da das Subject also bei ihm gar nicht in Anschlag kommt, so ist seine Philosophie objectiver Idealismus. Die vor Schellings näherem Umgange mit Hegel geschriebenen Stellen seiner Schriften, wo er seinem System selbst diesen Namen gibt, habe ich in meiner Geschichte der letzten Systeme, Th. II., S. 207 — 208 angeführt. Kaum hat Hegel jedoch hier die wahre Philosophie absoluten Idealismus genannt, so spricht Schelling in der „Neuen Zeitschrift," Stück II., S. 23, dies Hegeln flugs nach. Unmittelbar vor dem Erscheinen unserer Abhandlung hatte Schelling aber im Kritischen Journal (Bd. I., Stück 1, S. 13) noch sehr schiefe Ansichten über Idealismus: „Der wahre Idealismus beruht einzig auf dem Beweise, daß ausserhalb des Bewußtseins und abgesehen von ihm jene Trennung" (von Sein und Denken) „gar nicht existire." Diese ganze Frage gehört nur dem erscheinenden, nicht dem absoluten Wissen an. Ja, in den 1803 geschriebenen „berichtigenden Zusätzen," womit Schelling die zweite Ausgabe seiner „Ideen zu einer Philosophie der Natur" bereicherte, gesteht er selber sehr naiv und aufrichtig ein, daß dies „Werk in seiner ersten Gestalt" (1797) „nur die durch die untergeordneten Begriffe des blos rela-

tiven Idealismus verworrenen Ahnungen der Naturphilosophie enthielt" (S. 82, der zweiten Ausgabe), während er nunmehr erst die Natur vom Standpunkt des absoluten Idealismus betrachten und aus demselben hervorgehen lassen wolle (S. 79 — 80). Schelling soll nun einmal Rede stehen, woher ihm diese neue Erleuchtung gekommen, wenn nicht der „unterirdische Mensch," wie er Hegeln auch bezeichnet (s. meine Geschichte der letzten Systeme, Th. II., S. 383), jene „vollständige Persönlichkeit des Erkennens," ihm vom relativen, d. h. hier subjectiven, zum absoluten Idealismus verholfen hätte.

Auch glaube ich nicht, daß wer ein so vollkommenes Bewußtsein über den Mysticismus hatte, als es folgende Stelle enthält, später, wie es doch bei Schelling augenscheinlich ist, in denselben hätte fallen können: „Vielleicht war es im Christenthum eben zur vollkommenern Ausbildung seiner ersten Richtung nothwendig, daß die sich mehr und mehr der Poesie nähernde, krystallhelle Mystik des Katholicismus durch die Prosa des Protestantismus verdrängt werden mußte, innerhalb dessen erst der Mysticismus in der ausgebildetsten Form ausgeboren wurde." (S. 17). Wer erkennt nicht hier eigensten Hegelschen Styl und Gedanken? Schelling vermeidet dagegen in der hieraus geflossenen, schon oben erwogenen Stelle der Schrift „Philosophie und Religion" das Wort Mystik, und gebraucht dafür esoterisch und Mysterien; welchen letzteren Ausdruck wenigstens Hegel, wie wir sahen, genau davon unterschied und vielmehr mit mythisch oder exoterisch gleichstellte.

Hegel spricht endlich, S. 24, aus, der absolute Idealismus sei der absolute Tod alles Reellen als solchen;

S. 25: die Natur sei das Grab der Vollkommenheit. Hierin liegt schon der spätere Vorzug, den Hegel der Philosophie des Geistes vor der Naturphilosophie zuerkannte, und der am deutlichsten in dem Aufsatze „Ueber die wissenschaftlichen Behandlungsarten des Naturrechts" zum Vorschein kommt (Hegels Werke, Bd. I., S. 395). Bei Schelling ist dagegen die ideelle und die reelle Reihe, der transscendentale Idealismus und die Naturphilosophie, ursprünglich von gleichem Werthe; und es wäre eine Inconsequenz, wenn auch das Identitätssystem eine solche Ungleichheit statuiren wollte. Schelling thut dieses nun freilich wohl in der „Neuen Zeitschrift" und in „Philosophie und Religion," zum Theil auch schon in den „Vorlesungen über die Methode," immer aber nicht mit dieser Energie der Verwerfung der Natur, wie wir sie hier antreffen, und die nicht einem Naturphilosophen, sondern nur einem Geistesphilosophen, als welchen man Hegel rühmen darf, in den Gedanken kommen konnte, wenn gleich Schelling auch in diesem Punkte, besonders in seiner Theosophie, den Fußstapfen dieses „Homeros der Wissenschaft" — ein Schellingscher Ausdruck, den man gleichfalls auf Hegel deuten muß (s. meine Geschichte der letzten Systeme, Th. II., S. 360) — nachzustreben suchte.

Aus allen diesen Gründen hoffe ich nun vollständig erwiesen zu haben, daß die vorliegende Abhandlung ein Hegelsches Werk sei, und trage also, mag das mitgetheilte Schreiben nun von Schelling sein oder nicht, bei dem richtenden Publicum darauf an, Herrn Professor Weiße mit seiner Behauptung abzuweisen.

Hat Schelling wirklich den Brief selber geschrieben, so könnte ich gegen ihn, wenn ich die Ueberzeugungskraft des Antonius bei Shakspeare hatte, ähnlich wie dieser gegen Brutus und in demselben Sinne, mit den Worten schließen:

Doch Schelling sagt, er hab's verfaßt;
Und Schelling ist ein ehrenwerther Mann.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.

H. HEINRICH
Buchbinderei
Rottenburg / L.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Michelet, Karl Ludwig,

Schelling und Hegel. Oder Beweis der Aechtheit der Abhandlung: Ueber das Verhältniß der Naturphilosophie zur Philosophie überhaupt als Darlegung der Stellung beider Männer gegen einander ; ein Beitrag zur Geschichte der Philosophie

Berlin 1839

Ph.u. 355 n
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10046469-4